

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von E. Faustmann & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando jährlicher Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangirung) 3 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Streifen in Deutschland monatlich 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 3 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. zzgl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insektionsgebühr: die sechsgepagelte Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 60 Pf. Post-Bestellungsliste Seite 991

Nr. 157.

Magdeburg, Dienstag den 9. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Sozialreform und Konsumvereine.

Vom Genossen Adolf v. Elm erhalten wir eine längere Zuschrift, in der er seine Stellungnahme auf der Düsseldorfener Konsumvereinstagung zu den Forderungen der Angestellten behandelt und gegen einige Kritiker in der Parteipresse verteidigt. Da das Thema auch unsere Leser interessiert, geben wir das Wesentlichste der Zuschrift wieder, aber unter Streichung der Stellen, die sich gegen seine Kritiker richten. Genosse v. Elm schreibt uns:

Dem Schneidengang der Sozialreform des Grafen Posadowsky dürfte nach seinem Sturz völliger Stillstand folgen. Stockt die gesetzgeberische Sozialreform, sind die Arbeiter um so mehr auf den wirtschaftlichen Kampf angewiesen, bei welchem leider die schwach organisierten Arbeiter ins Hintertreffen geraten. Diese betäubende Tatsache wird am schlimmsten von den Konsumvereinen empfunden werden. Von ihnen erwarten die Verbände ihrer Angestellten, daß sie im praktischen Leben diejenigen Forderungen verwirklichen sollen, welche die Vertreter der Arbeiter im Reichstage an die Gesetzgebung stellen. Die Konsumvereine haben im geschäftlichen Leben mit den Krämer, mit jener Schicht des Mittelstandes zu konkurrieren, welche jeglicher Sozialreform völlig verständnislos gegenübersteht. Die Verbände der Lagerhalter und Handlungsgehilfen sind heute noch nicht stark genug, um durch wirtschaftliche Kämpfe die Krämer, die Konkurrenten der Konsumvereine, zur Anerkennung ihrer programmatischen Ziele zwingen zu können.

Die Lagerhalterorganisation zählt fast ausschließlich bei den Konsumvereinen beschäftigte Lagerhalter zu ihren Mitgliedern, und auch dem Verband der Handlungsgehilfen war es bisher nicht möglich, eine größere Zahl der in Krämerbetrieben beschäftigten Personen organisieren zu können. Daraus ist selbstverständlich dem Verband ein Vorwurf nicht zu machen — die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Krämerbetrieben sind derart schlimm, daß die Organisierung der in ihnen Beschäftigten auf enorme Schwierigkeiten stößt. Diese Situation erschwert aber den Konsumvereinen, selbst den größeren, es ungemein, alle Forderungen ihrer Angestellten zu verwirklichen, mögen es auch noch so berechtigte sein.

Nach der letzten Statistik betrug die Zahl der Mitglieder der dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen 929 Verbände 642 741; von diesen waren etwa 500 000 Arbeiter; die Zahl der in der Warenverteilung beschäftigten Personen betrug dagegen nur 8307. Die Arbeiter sind den Konsumvereinen als Mitglied beigetreten, um durch dieselben eine Verbilligung ihrer Lebenshaltung zu erwirken. Die soziale Bedeutung der Genossenschaften ist ihnen zum größten Teil fremd; hat doch auch unsere Parteipresse mit wenigen Ausnahmen die Konsumvereine bisher fast ausschließlich vom Standpunkt der materiellen Vorteile aus gewertet.

Auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sind, trotzdem ihnen der Kölner Gewerkschaftskongress die Verpflichtung auferlegte, Mitglied der modernen Konsumvereine zu werden, bis jetzt noch nicht zum vierten Teil diesem Beschluß nachgekommen. In einzelnen Städten, namentlich in der „Stadt der Intelligenz“ — in Berlin — ist von einem Verständnis für die Genossenschaftsbewegung bei der Masse der Arbeiterschaft überhaupt nichts zu spüren. Die Berliner Parteigenossen und Gewerkschaftler sind größtenteils Mitglied in den großen Rabattparvereinen und wirken eben dadurch „zielbewußt“ dafür, daß die Zersplitterung im Kleinhandel dauernd aufrechterhalten wird. Konsumvereine, die keinen großen Umsatz haben, sind nichts weiter als Krämer und können ihren Mitgliedern keine großen Vorteile bieten. Die Mehrzahl unserer Konsumvereine sind infolge der geringen Unterstützung der Arbeiterschaft immer noch Kleinbetriebe, denen die Konkurrenz scharf auf den Nägeln brennt.

Auch in größeren Orten haben die Konsumvereine mit einer leistungsfähigen Konkurrenz zu rechnen; es gibt dort Firmen in der Kolonialwarenbranche, die eventuell weit mehr Filialgeschäfte besitzen, als der Konsumverein Verkaufsstellen hat.

Die Konsumvereine sind gebildet zu dem Zweck, um ihren Mitgliedern die Waren zum Selbstkostenpreis zu verschaffen. Die sogenannte „Dividende“ ist nichts weiter als eine Rückvergütung für die beim Kauf bezahlten Ueberpreise der Mitglieder über die Selbstkosten. Werden die Warenpreise niedrig gehalten, wird die „Dividende“ minimal sein; wird ein hoher Aufschlag auf die Einkaufspreise genommen, muß beim Jahresabschluss ein hoher Ueberschuß verbleiben, und der Verein kann eine hohe Rückvergütung zahlen. Die hohe „Dividende“ ist also weder ein Maßstab für die Leistungsfähigkeit des Vereins, noch für die Geschäftstätig-

keit des Vorstandes. Je höher die Dividende, desto geringer ist in der Regel der Nutzen für die Mitglieder, da die Steuerbehörden entsprechend dem hohen Ueberschuß auch die Steuern bemessen.

Da also — ob die „Dividende“ nun hoch oder niedrig ist — die Mitglieder die Waren immer zum Selbstkostenpreis erhalten, kann von einem „Profit“, von einem Kapitalgewinn bei den Konsumvereinen gar keine Rede sein. Von einer kapitalistischen Bluzmacherei könnte bei ihnen nur dann gesprochen werden, wenn sie auf Grund schlechter Lohn- und Arbeitsverhältnisse, als sie die Konkurrenz gewährt, sich billigere Warenpreise zu verschaffen suchten. Das ist nicht der Fall.

Der durch die Zentralisation des Konsums erzielte materielle Nutzen entsteht in erster Linie durch die organisierten Konsumenten selbst; nicht der Vorstand, nicht die Angestellten der Genossenschaft sind Inhaber des Geschäfts, sondern die Mitglieder — die Angestellten haben einen berechtigten Anspruch an dem erzielten größeren Nutzen gegenüber den Privatbetrieben nur insoweit, als derselbe durch eine größere Arbeitsleistung gegenüber ihren Kollegen in den Privatbetrieben mit erzielt wurde. Die Angestellten sind Mitglied im Konsumverein, an dem durch die Organisation und Zentralisation des Konsums erzielten Nutzen haben dieselben den gleichen Anteil wie jedes andere Mitglied; ihnen auf Kosten der die Waren herstellenden Arbeiter eine privilegierte Sonderstellung einzuräumen, ist rein „theoretisch“ betrachtet, ein Unrecht gegenüber den übrigen Mitgliedern. Ja — man könnte noch einen Schritt weiter gehen und sagen: „Seid Ihr Angestellten an sich nicht schon bevorzugt, indem Ihr in Euren eignen Geschäft, nicht für Kapitalistengewinn, sondern für die Allgemeinheit arbeitet? Wenn Ihr in Euren eignen Geschäft nur das selbe verdient wie anderswo, seid Ihr gegenüber Euren in Privatbetrieben vom kapitalistischen Herrtum abhängigen Berufskollegen immer noch im Vorteil.“

Doch die Genossenschaftler sind keine verbißenen Theoretiker, sie verlangen von ihren Angestellten nicht einen Verzicht auf ihre Forderungen, sondern sie erklärten in der angenommenen, vielfach falsch verstandenen, Resolution: Wir wollen mit Euch — Angestellten — gemeinsam dahin streben, „die aufgestellten prinzipiellen Forderungen in den genossenschaftlichen Betrieben mehr und mehr zu verwirklichen“. Die Genossenschaftler legen in ihrem eignen Interesse Wert darauf, sich ein arbeitsfreudiges, leistungsfähiges Personal zu erziehen und haben deshalb schon, von unrichtigen Ausnahmen abgesehen, stets weit höhere Löhne gezahlt als die Konkurrenz; auch die Arbeitszeit ist fast überall eine weit geringere als in Privatbetrieben. Das, was die Angestellten fordern, ist in vielen Vereinen zum größten Teil schon durchgeführt. Aber — die Verbände der Angestellten wünschen einen einheitlichen Tarif für ganz Deutschland, dessen Durchführung der Vertreter der Generalkommission seinerseits wegen der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse zurzeit für fast unmöglich erklärte.

Leute, die auf dem Boden der materialistischen Gesichtsauffassung zu stehen behaupten, sollten eigentlich doch auch einsehen, daß die Genossenschaften ganz allein nicht aus dem Rahmen der heutigen Gesellschaft herauspringen können und daß ihr Untergang todsicher besiegelt wäre, wenn sie einen solchen utopischen Versuch wagen würden.

Ein Teil unserer Konsumvereine hat sich zu leistungsfähigen Großbetrieben entwickelt; hier erstreckt sich ihr Wirkungskreis auf ein Gebiet, in welchem die Arbeiterschaft im allgemeinen sich schon bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft hat und einigermassen Verständnis für die kulturellen Aufgaben der Genossenschaften besitzt. Wo dies der Fall ist, können die Konsumvereine den Forderungen ihrer Angestellten weit mehr entgegenkommen als in Orten, wo ein kleinerer Konsumverein besteht und die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der übrigen Arbeiter geradezu miserable sind.

Gewerkschaften und Genossenschaften werden sich immer nur gleichmäßig Schritt für Schritt vorwärts entwickeln können. Die Arbeiter sind in den Konsumvereinen selbst die „Arbeitgeber“; wer über die rückständigen Verhältnisse in manchen kleinen Konsumvereinen redet, sollte nicht vergessen, daß die allgemeinen Arbeitsverhältnisse in den betreffenden Orten noch weit rückständiger sind. Nur durch Aufklärung und Organisierung der gesamten Arbeiter wird hier Wandel geschaffen werden können.

Der Genossenschaftsbewegung im allgemeinen den Vorwurf sozialer Rückständigkeit zu machen, kann nur, wer absichtlich sie in den Augen der Arbeiterschaft herabwürdigen will. Seit den Tagen von Kreuznach, wo die Konsumvereine aus den Händen des rückständigen, mittelständischeren Allgemeinen Genossenschaftsverbandes befreit

wurden, haben die dem Zentralverband beigetretenen Konsumvereine Laten vollbracht, deren soziale Bedeutung bisher gar nicht genügend gewürdigt worden ist. Der Abschluß des Tarifs mit dem Bäckerverband, der durch den Beschluß in einer Sonderversammlung derjenigen Konsumvereine, welche Bäckereien besitzen, abermals erneuert worden ist, der Tarif mit dem Handels- und Transportarbeiterverband, die Errichtung einer Unterstützungskasse für alte und invalide Arbeiter und Angestellte sowie für die Witwen und Waisen derselben, sind Beweis genug dafür, daß die Genossenschaften bereit sind, musterwürdige Zustände für ihre Angestellten und Arbeiter zu schaffen. Wenn aber der Lagerhalterverband in kurzschäftiger Weise den Genossenschaften den Fehdehandschuh geradezu ins Gesicht warf, indem er den allseitig als eine wesentliche Verbesserung anerkannten Dienstvertrag abzlehnte, so sollten einsichtige Leute nun nicht auch in den Fehler verfallen, auf die Genossenschaftler in unverantwortlicher Weise loszuschlagen und nur deshalb — weil sie nicht gleich mit Hurra alles bewilligt haben, was die Verbände der Genossenschaftsangeestellten fordern, die Genossenschaftsleiter kapitalistischer Willkür bezüchtigen. Mit großer Verechtigung wird in der Düsseldorf Resolution gesagt, daß, wenn durch eine plötzliche Verwirklichung der prinzipiellen Forderungen der Angestellten viele Konsumvereine konkurrenzunfähig gemacht würden, damit auch zugleich von den ihnen beschäftigten Personen die Existenzmöglichkeit geraubt würde. Das Wort von dem Ast abjagen, auf dem man sitzt, ist hier sehr zutreffend.

Die Genossenschaften sind zu Tarifverhandlungen mit den Verbänden der Lagerhalter und Handlungsgehilfen auch ferner bereit; beschränken sich diese Verbände darauf, tariflich festzulegen, was zurzeit auch der Genossenschaftsleitung ohne schwere Schädigungen der Bewegung herbeizuführen möglich erscheint, werden ohne Zweifel für die Angestellten in den zurückgebliebenen Vereinen wesentliche Verbesserungen erzielt werden. Von den in Düsseldorf anwesenden Vertretern der Genossenschaften waren mindestens neun Zehntel gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, unter ihnen viele, die eine Vertrauensstellung in ihrer Gewerkschaft bekleiden. Wenn von den Gewerkschaften selbst die aufgestellten Zukunftsprogramme als für ganz Deutschland zurzeit undurchführbar erklärt wurden, so nur deshalb, weil sie die Aufgaben der Genossenschaften darin erblickten, nicht nur einseitig einigen Verbänden, sondern der gesamten Gewerkschaftsbewegung zu nutzen.

Nur Utopisten können wähnen, die Konsumvereine könnten ohne Rücksichtnahme auf den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf groß und mächtig werden, wie dies namentlich im Interesse sämtlicher Gewerkschaften liegt, zur Eigenproduktion übergehen. Wer den Arbeitern die höheren Ziele der Genossenschaftsbewegung erläutert und sie dadurch zu begeisteter Mitwirkung auf genossenschaftlichem Gebiet bestimmt, arbeitet damit gleichzeitig auch an der Verwirklichung der prinzipiell durchaus berechtigten Forderungen der Angestellten. Je größer und leistungsfähiger die Konsumvereine werden, desto eher können sie sozialreformerische Laten vollbringen und dadurch für die allgemeine Sozialreform durch die Gesetzgebung eine wirksame Vorarbeit leisten. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 8. Juli 1907.

Die „Justizreform“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beklagt wieder einmal, daß eine „pflichtwidrige Indiskretion“ von amtlicher Seite ein Blatt in die Lage versetzte, Pläne der Reichsregierung zu veröffentlichen, die man vorläufig noch geheimhalten wollte. Das Blatt, das sich dieser Sünde gegen den heiligen Geist der Bureaucratie schuldig macht, ist die „Nölnische Zeitung“ und ihre — höchst dankenswerte — Indiskretion betrifft die Grundzüge der geplanten Strafprozessreform. Die Vorbereitungscommission, die vor einiger Zeit ihre letzte Sitzung abhielt, hat sich auf einen Entwurf geeinigt, der in der Hauptsache folgendes bestimmt:

Die Organisation der Gerichte erster und zweiter Instanz soll geändert werden. Neben die bestehenden erstantanzlichen Gerichte tritt für Bagatelldingen als erkennendes Gericht der Amtsrichter. Das Schöffengericht bleibt unverändert. Die Strafkammern werden aus Richtern und Schöffen gebildet, deren Gesamtzahl nach preussischem Vorschlag höchstens sechs und mindestens fünf sein soll. Die Zusammenfügung des Schwurgerichts bleibt unverändert. Gegen die Urteile der Strafkammern wird die Berufung gewährt.

Die Berufungsinstanz für Urteile der Strafkammern soll nach den Vorschlägen des Reichsjustizamts bei den Landgerichten gebildet werden. Dabei ist die Besetzung der Berufungsgerichte derart gedacht, daß für die Urteile des Amtsrichters das Berufungsgericht mit drei Richtern, für die Urteile der Strafkammern mit fünf Richtern besetzt ist.

Ueber die sachliche Zuständigkeit der Gerichte hat das Reichsjustizamt folgende Vorschläge gemacht: Der Amtsrichter ist zuständig für alle Uebertretungen und diejenigen Vergehen, die nur mit Geldstrafe bis 300 Mark oder Haft bedroht sind. Die Zuständigkeit der Schöffengerichte soll ausgedehnt werden u. a. auf Sittlichkeitsvergehen, Diebstahl im Rückfall und überhaupt auf solche Verbrechen, bei denen nach dem Ergebnis der Hauptverhandlung nicht Zuchthausstrafe eintreten muß. Die Entscheidung darüber, ob eine Sache dem Schöffengericht zu überweisen ist, soll in Zukunft nicht die Strafkammer, sondern die Staatsanwaltschaft fällen. Die Zuständigkeit der Strafkammer soll dadurch erhöht werden, daß den Schwurgerichten Delikte wie Unzucht, Urkundenfälschung und betrügerischer Bankrott entzogen werden. Das Reichsgericht soll befugt sein, die Verhandlung und Entscheidung über die Revision dem Oberlandesgericht zu überweisen, wenn für die Entscheidung im wesentlichen landesgesetzliche Rechtsnormen in Betracht kommen.

Eine Reihe wichtiger Bestimmungen enthalten die Vorschläge des Reichsjustizamts über die Ausschließung der Öffentlichkeit im Verfahren gegen jugendliche Personen und bei Privatbeleidigungsklagen. Eine wichtige Veränderung des Zeugniszwanges ist weiterhin geplant. Danach sollen u. a. Redakteure, Verleger und Drucker einer periodischen Druckchrift sowie die bei deren Herstellung tätigen Personen die Auskunft über den Verfasser oder Einfender eines Artikels strafbaren Inhalts verweigern dürfen, sofern kein Hindernis besteht, die Bestrafung eines Redakteurs der Druckchrift wegen des Inhalts des Artikels herbeizuführen. Diese Vorschrift soll jedoch keine Anwendung finden, wenn der Inhalt der Druckchrift den Tatbestand eines Verbrechens begründet.

Mildere Bestimmungen werden auch bezüglich der Einführung der Vorstrafen der Zeugen in Aussicht genommen; im wesentlichen soll eine Befragung — mit Ausnahme der Feststellung der Meineidsstrafe — nur dann stattfinden, wenn sie für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit der Aussage unumgänglich notwendig ist. Schließlich werden auch die Grundzüge der Vereidigung einer Reform unterzogen. Der Eid soll prinzipiell erst nach abgegebener Aussage und nicht vor dem Schluß der Beweisaufnahme abgenommen werden. Die Vereidigung von Zeugen soll dann ganz unterbleiben, wenn nach dem Schluß der Beweisaufnahme festgestellt wird, daß ihre Aussagen von allen Mitgliedern des Gerichts und den anwesenden Prozeßbeteiligten für unerheblich erachtet werden.

Alle die vorgenannten Bestimmungen sind vorläufig nur Projekte für eine Reform. Ehe der definitive Gesetzesentwurf dem Reichstag zugeht, wird noch geraume Zeit vergehen, denn erst für den Winter 1908/09 ist die Einbringung des Entwurfs über die Reform der Strafprozedur in Aussicht genommen.

Preussisch-sächsische „Wahlreformen“.

In der Presse geht das anmutige Frage- und Antwortspiel: Kommt sie oder kommt sie nicht! — die preussische Wahlrechtsreform nämlich — fort. Vor ein paar Tagen hatte die „Deutsche Tageszeitung“, die es liebt, den Diebstahl zu kopieren, kategorisch erklärt, Wahlreform in Preußen gebe es nicht, nun aber bringt die „Frankfurter Zeitung“ in ihrer Berliner Korrespondenz, die von dem in Wilms' Vorzimmer herumhordenden Herrn Stein bedient wird, die Meldung, daß immerhin eine Wahlrechtsreform in Preußen in Aussicht stehe. „Es scheint innerhalb der Regierung und wenigstens bei einem Teile der Rechten die Einsicht zum Durchbruch gekommen zu sein, daß das preussische Dreiklassenwahlrecht auf die Dauer nicht haltbar ist und daß man an eine Aenderung herantreten müsse, solange man es noch in der Hand hat, sie auf einer sogenannten „mittleren Linie“ zu verziehen. Die große Frage ist natürlich, wie eine Wahlreform aussehen soll, die mit den Konservativen oder doch mit einem Teile der Konservativen gemacht werden soll und die als ein Akt, sogar als ein wichtiger Akt der Volkspolitik wirken soll. Das wird ein schweres, wenn nicht unlösbares Stück Arbeit geben, soweit man wenigstens auf die Mitwirkung der äußersten Linken rechnet.“ Die „äußerste Linke“ im preussischen Abgeordnetenhause besteht bekanntlich aus „Freisinnigen“, und deren Wünsche sind nicht unbedeutend. Wenn die preussische Wahlreform sonst keine Gegner hätte, dann wäre sie leicht durchzuführen. Die liberalen Bedenklichen schwimmen aber schon wieder in Entzücken über die Aenderungen des Frankfurter Dispositivs, sie sehen sich schon im Geiste die Früchte pflügend, die am Baume der konservativ-liberalen Paarung entsprossen sind.

Die sächsische Regierung hat nunmehr ihren Reformentwurf veröffentlicht. In den Motiven heißt es, daß alles, was im Volke vertretungsbedürftig ist, auch wirklich zur Vertretung zu bringen ist, und zwar durch tüchtige, unabhängige Männer. Diese Grundforderungen würden nicht durch das Wahlgesetz von 1868 und auch nicht durch das Wahlgesetz von 1896 erfüllt. Das erste Gesetz schützte die Zweite Kammer nicht gegen Majorisierung durch feindselige Elemente, das zweite Gesetz läßt nach den Motiven die Minorität nicht zu ihrem Rechte gelangen und hat nach den Uebelständen, die es indirekt mit sich bringt, die Wahlkörper zu bloßen Zetteltägern erniedrigt. Aufgabe des neuen Wahlgesetzes soll sein, diese Uebelstände aus der Welt zu schaffen, aber den Vorteil, den das Gesetz von 1868 gegen die Minoritäten durch die Sozialdemokratie gesehen hat,

festzuhalten. Die Verhältnismahl will die Regierung, weil ohne sie die Zweite Kammer keine Verkörperung der wahren Volksmeinung sein könne. Bezüglich der Zusammensetzung sagen die Motive, daß nach Ansicht der Regierung Besitz und Bildung bei unbedingter Festhaltung am allgemeinen Stimmrecht in der Weise wirksam geschützt werden durch die Gewährung nur einer Zusatzstimme. Von 656 000 Personen, die bei den Landtagswahlen 1901 wahlberechtigt waren, hatten 145 000 ein Einkommen von mehr als 1600 Mark.

Von den 40 Abgeordneten der Kommunalverbände sind zehn von den Rats- und Stadtverordnetenkollegien der fünf Großstädte Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zwickau gewählt als Stadtvertreter gedacht; die übrigen 30 werden von den Bezirksversammlungen der einzelnen Amtshauptmannschaften gewählt, in denen zwar auch die Mittel- und Kleinstädte vertreten sind, die aber völlig unter dem Einfluß der Amtshauptleute stehen und in denen überall das konservativ-agrarische Element überwiegt. Eine konservative Landtagsmehrheit ist also auch unter der Herrschaft des neuen Wahlgesetzes von vornherein gesichert.

In der Presse aller Parteien wird der Regierungsentwurf sehr ungünstig aufgenommen. Daß die sozialdemokratische Presse ihn ablehnt, ist selbstverständlich; ein Wahlrecht, das zu seiner Empfehlung anführt, daß unter seiner Herrschaft höchstens 15 Sozialdemokraten gewählt werden könnten, ist natürlich für die Arbeiterchaft unannehmbar.

Steuerscheu und Klassenwahlrecht.

Wir haben jüngst Aeußerungen des Finanztheoretikers Prof. Cohn wiedergegeben, worin die Notwendigkeit einer preussischen Wahlreform aus den finanziellen Bedürfnissen des Staates begründet wurde. Schulden, so führte Professor Cohn aus, dürften nicht gemacht werden; so werde die Erhöhung der oberen Stufen der Einkommensteuer notwendig, die aber von einem Klassenparlament wie dem preussischen Landtag nicht zu erreichen ist.

Wie recht Prof. Cohn hat, beweist der nationalliberale Abgeordnete Friedberg durch einen Artikel über „Preussische Finanzpolitik“, den er in der Berliner „National-Zeitung“ veröffentlicht. Herr Friedberg bezieht sich, „das Gespenst der Erhöhung der Einkommensteuer“ zu beschwören, als gelte es, das Vaterland gegen einen inneren Feind zu verteidigen. Der nächste preussische Etat wird einen Mehraufwand von 130 Millionen haben. Auch hält es Herr Friedberg für nicht ausgeschlossen, daß das Reich, welches gleichfalls einen erhöhten Bedarf haben wird, auf die Finanzen der Einzelstaaten zurückgreift.

Angesichts dieser Situation rät nun der nationalliberale Abgeordnete Friedberg nicht, neue Einnahmen für den Staat zu beschaffen, sondern — Schulden zu machen. Er findet, daß die Tilgung der Eisenbahnkapitalanlage viel zu rasch vor sich geht und daß die 282 Millionen, die der Staat nach seiner Rechnung für Tilgung der Anlage jährlich ausgeben soll (tatsächlich handelt es sich dabei zum Teil um Summen, die zum Ersatz der Abnutzung dienen), gespart werden könnten. „Es wird“, meint Friedberg, „daher eine richtige Finanzpolitik darin zu suchen sein, daß man zunächst mit dieser Art der Tilgung aufhört und den Bedarf für neue werbende Kapitalanlagen in Zukunft durch Anleihen aufbringt. Es wäre also das Extraordinarium der Eisenbahnverwaltung ganz oder wenigstens zum größten Teil auf Anleihen zu übernehmen.“

Anleihen geben Gelegenheit zu lukrativer Kapitalanlage, und wenn sie gar aufgenommen werden, um Steuererhöhungen vorzubeugen, sind sie den Kapitalisten doppelt angenehm. Man begreift daher, weshalb Friedberg zu seiner Ausrufung kommt. Bei den Wahlen geben die höchsten Steuerzahler den Ausschlag. Würden nun die Nationalliberalen etwa für die Erhöhung der Einkommensteuer in den oberen Stufen stimmen, so würde sie der Born ihrer erstklassigen Wähler zerbrechen, und Konservative würden an ihrer Stelle in den Landtag einziehen. Die preussischen Abgeordneten können unter dem gegenwärtig geltenden Wahlrecht gar nichts anderes sein als die Gesetzgebungsbedienten der großen Geldsäcke.

Zwei Wochen Friedenskonferenz.

Aus dem Haag wird der Frankfurter „Volksstimme“ geschrieben:

So, die ersten 14 Tage hätten wir glücklich hinter uns, und wenn wir uns noch vier Wochen gedulden wollen, dann werden wir mit Befriedigung konstatieren können, daß der Spaß vorbei ist. Aber schon heute läßt sich konstatieren, trotz der Geheimhaltung des Wortlauts der Kommissionsberatungen, die das russische Konferenzpräsidium nach echt russischer Methode angeordnet hat, daß Wichtiges erreicht werden wird. Wir werden den Krieg leichter machen. Das ist das erste Resultat. Es geht nicht an, im Zeitalter der verbesserten Kommunikationsmittel, deren Hauptfaktoren Schnelligkeit und Bequemlichkeit sind, noch schwerfällige Kriege zu führen, und die Friedenskonferenz, die ja im Zeichen des Krieges steht, hat die verdamnte Pflicht und Schamlosigkeit, für Abhilfe zu sorgen. Wir werden den Krieg billiger machen. Das ist das zweite Resultat. Die ungeheuren Lasten, die der moderne Krieg den Völkern heutzuutage auferlegt, kann auch der bewilligungsfreudigste Kapitalist nicht mehr tragen, am allerwenigsten zu einer Zeit, wo Bäckers Land und Volk, das verzerrte Schicksal der Gedächtnisprokratie, so viel Opfer trägt. Die internationale Kapitalistokratie, die hinter den Kulissen die Schnüre zieht, wird schon dafür zu sorgen wissen, daß entsprechende Beschlüsse gefaßt werden. Da haben wir zunächst die erste Kommission, welche die Schiedsgerichtsbarkeit auszubauen hat und der Herr Younger mit bewundernswürdigem Ernst präsidiert. Ihr liegt es, das bekanntlich viel bewährte, aber leider nicht permanente Haager Schiedsgericht zu einer ständigen Einrichtung zu machen. An Stelle einer Gerichtschreiberei,

mit einem Bureauchef an der Spitze und Richtern, die im Notwendigkeitsfalle erst aus aller Welt zusammengetrockelt werden müssen, soll nun ein ständiges Bureau treten, dem drei Richter präsidieren, die während eines ganzen Jahres zu fungieren haben. Und wenn sich auch die Regierungen und Herrscher den Schiedsprüchen nicht ansetzen werden und der Gerichtspruch allein in Fällen in Anspruch genommen werden wird, derentwegen ein vernünftiger Mensch ohnehin keinen Krieg anfängt, so wirkt eine solche Institution doch recht dekorativ und stellt alle Friedensfreunde in die Lage, kilometerlange Jubellieder anzustimmen. Das einzige, was einen Augenblick lang als Vorteil angesehen werden könnte, nämlich die Ausschaltung der Fürsten als Schiedsrichter, hat auch nur fragwürdige Bedeutung für denjenigen, der von den zu Richtern berufenen Diplomaten nicht überwiegend hoch denkt. Da sind die Arbeiten der dritten Kommission doch von ganz anderem Werte! Da handelt sich's bekanntlich um den Schutz des Privateigentums zur See. Der Begriff Konterbaude soll abgeschafft werden. Welche herrlichen Aussichten eröffnen sich da nicht dem nationalen Handel im Falle eines Krieges! Man hat eine Sammlung von alten Lahnshütern und weiß nicht, wohin damit. Ein Krieg bricht immer zur rechten Zeit aus. Man mietet ein Schiff, packt die ganze Geschichte hinein und fährt damit dem Feinde entgegen. Früher wurden sie gefapert, konfisziert, eventuell vernichtet, und der Eigentümer hatte in endlosem Prozeß seine Rechte nachzuweisen. Künftig wird man schlank durch die Reihen der Feinde fahren und den Belagerten seine Lahnshüter bringen können, die sie vielleicht schon der Abwechslung wegen kaufen. Ein kleiner Krieg findet sich immer, und die Zeit nach einer Friedenskonferenz hat sich bisher in dieser Beziehung ja recht günstig erwiesen. Nach der ersten Friedenskonferenz kamen der Burenkrieg und das russisch-japanische Schlachten. Was wird uns der liebe Gott jetzt bescheren? England und Deutschland? Rußland und Japan? Der Protest der koreanischen Delegation im Haag gegen den Ausschluß ihres Landes von der Konferenz trägt jedenfalls nicht dazu bei, die Wolken am politischen Himmel zu zerstreuen, und die souveräne Verachtung, die die japanischen Delegierten den Koreanern gegenüber zur Schau tragen, wirkt nicht gerade sehr überzeugend.

Die französische Wingerbewegung.

Der gestrige Sonntag, dem man mit einiger Bemühsung entgegen sah, ist ruhig verlaufen. Die Widerstandskraft des Südens scheint erloschen zu sein. In Montpellier hielten etwa 100 Maires eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, die Tätigkeit nur dann wieder aufzunehmen, wenn die Wähler ihr Verhalten billigen sollten und wenn die Regierung im Parlament Abwehrmaßregeln gegen das Elend im Süden durchsetzen sollte. Weiter wurde die Freilassung der Gefangenen sowie die Zurückziehung der Truppen verlangt.

Die Versammlung der Maires in Narbonne, die ihren Abschied eingereicht hatten, beschloß, daß die Mitglieder der Munizipalität jeder für seine Person noch mal ihre Demission einreichen sollen.

Bei den Wählern Nordfrankreichs hat das Verhalten der Regierung gegen die Winger offenbar noch kein Mißfallen hervorgerufen. Am gestrigen Sonntag fanden mehrere Wahlen statt, die alleamt zugunsten der Regierungspartei ausfielen. Bei der Deputiertenkammerwahl in Bouscave wurde der sozialistisch-radikale Kandidat Judet und bei der Senatswahl in Digne der sozialistische radikale Pelissier gewählt. Ebenso wurde bei der Senatswahl in Besoul der sozialistisch-radikale Deputierte Coumba gewählt. Ferner wurden zu Senatoren gewählt der radikale Deputierte Bonny-Cesternes für Puy-de-Dôme sowie der radikale Deputierte Nouby für Corrèze.

Die russische Revolution.

Attentate.

In Rußland herrscht Stille, der Terror der Regierung hält alles in Bänden, und nur von Zeit zu Zeit verrät ein Attentat, daß die revolutionäre Bewegung nicht erloschen ist, sondern neue Kräfte sammelt.

Am Sonnabend mittag wurde in Zekaterinburg auf der Straße ein Revolverattentat gegen den städtischen Polizeichef, der sich in Begleitung des Gendarmierkapitäns Puschkin befand, verübt. Der Polizeichef blieb unverletzt, Puschkin wurde durch die Revolverkugeln verletzt, die Attentäter wurden verfolgt, es gelang ihnen jedoch zu entkommen. Während der Flucht verwundeten sie einen Polizisten.

In Polen versuchte man gar, einen ganzen Militärzug in die Luft zu sprengen. Gegen den Zug, der zwei Gardekompanien von Warschau nach Petersburg brachte, schleuderte eine bewaffnete Bande in der Nähe von Sapy Bomben und eine Handgranate. Die Granate beschädigte die Gleise leicht, die Bomben aber explodierten nicht, so daß der Zug ungehindert passieren konnte. Die Bande ist entkommen.

Die russische Regierung hat in den letzten Wochen von den zuverlässigen Garnisonen des Warschauer Militärbezirks immer neue Truppenabteilungen in das Innere des Zarenreichs disloziert, was auf die Stimmung in den dortigen Regimentern gerade keinen günstigen Rückschluß gestattet.

Die Kosten des Freiheitskampfes.

Während des letzten Kongresses der russischen Sozialdemokraten in London wurden folgende interessante Zahlen veröffentlicht, welche die Bedingungen charakterisieren, unter denen die Partei des Proletariats arbeitet. Die 140 Mitglieder des Kongresses hatten insgesamt 138 Jahre und dreieinhalb Monate im Gefängnis und 148 Jahre und einhalb Monate in der Ver-

F a n n u n g z u g e b r a c h t. Aus Gefängnissen entflohen waren 23 Mitglieder, darunter 4 je zweimal. Aus Sibirien waren 23 Teilnehmer je einmal, 5 zwei-, einer sogar dreimal entflohen. Diese Zahlen hat N. Trozki (Pseudonym für Bronstein) festgestellt, der einer der Vorsitzenden des Arbeiterdeputiertenrats war und im Präsidium Chruschalew-Rossack folgte. Trozki veröffentlicht demnächst ein Buch „Dort hin und zurück“, in dem er seine Flucht aus Sibirien schildert, die, wie man erzählt, der sozialdemokratischen Partei 30 000 Rubel gekostet hat. (Trozki fuhr im Rentierkutschen über die Lunden und finnischen Sümpfe direkt nach Norwegen.) In einem eben veröffentlichten Kapitel seines Buches macht Trozki auch einige statistische Angaben aus seiner eignen Vergangenheit. Zum erstenmal wurde er im Januar 1898 verhaftet, nachdem er 10 Monate in den Arbeiterkreisen Nikolajewsk tätig gewesen war. Er saß 2½ Jahre im Gefängnis, ging dann in die Verbannung nach Sibirien, von wo er nach 2 Jahren (er war zu 4 Jahren verurteilt worden) entflohen. Zum zweitenmal wurde Trozki am 16. Dezember 1905 als Mitglied des Petersburger Arbeiterdeputiertenrats verhaftet. Die wegen Beteiligung am Arbeiterdeputiertenrat Verurteilten saßen zusammen 400 Tage im Gefängnis. Hierauf wurden sie nach Obdorsk zu „ewiger Ansiedlung“ transportiert. Trozki schließt seinen Artikel mit den Worten: „Jeder russische Sozialdemokrat, der in der Partei etwa 10 Jahre gearbeitet hat, wird über sich annähernd dieselben Mitteilungen machen können.“

Soziales.

Moderne Leibeigenschaft und fürstliche Löhne. Dem regierenden Fürsten Georg von Schaumburg-Lippe gehört das Gut Vitzegk in Mecklenburg. In einem Vertragsentwurf der den Arbeitern unterbreitet wurde, heißt es:

Die Tagelöhner dürfen ohne Erlaubnis der fürstlichen Verwaltung fremde nicht zum Gut gehörende Leute nicht bei sich aufnehmen oder zur Nacht behalten. Auch bei Aufnahme von auswärtigen kommenden Kindern der Tagelöhner ist die Erlaubnis der fürstlichen Verwaltung einzuholen, ebenso darf der Tagelöhner seine schulpflichtigen Kinder ohne Genehmigung der fürstlichen Verwaltung nicht auswärts vermieten.

Eine Beschwerde gegen den Vertrag wurde von der Postammer abgewiesen, der Befehl klang in dem bekannten Refrain „Wem's nicht paßt, der kann gehen“ aus. Auf derselben Höhe wie dieser Vertrag stehen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf diesem Gute. In der Zeit vom 1. April bis 30. September dauert die Arbeitszeit 14 Stunden, mit 2½ständigen Pausen, 1½ Mittag-, je ½ Stunden Frühstück- und Vesperpause in der Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. März vom Anbruch bis Ende des Tages bei insgesamt 1½ Stunde Pause. Bei dem Heu-, Raps- und Kornereisessen müssen die Leute auch über 8 Uhr hinaus so lange arbeiten, bis der vorgelegte Feuerabend gebietet. Ebenso muß zur Erntezeit auf Verlangen der Herrschaft früher begonnen werden. Der Vorlohn beträgt jährlich 265,20 Mk., abzüglich 20 Mk. Wohnungskosten, insgesamt 245,20 Mk. oder 4,71 Mk. Wochenlohn. Für Kinderernte wird 40 Pfg. für den Arbeitstag gezahlt. Auch die Frauen der Tagelöhner sind zur Arbeit verpflichtet. Sie erhalten 6¼ Pfg. Stundenlohn. Während der Erntezeit steigt dieser fürstliche Lohn auf — 10 Pfg. für die Stunde.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 8. Juli 1907.

Was darf nicht gepfändet werden?

Seit dem 1. Januar 1900 sind folgende Gegenstände unpfändbar:

1. Kleidungsstücke, Betten, Wäsche, Haus- und Küchengeräte, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Bedarf des Schuldners oder zur Erhaltung eines angemessenen Haushalts unentbehrlich sind;
2. die für den Schuldner, seine Familie und sein Gefolge auf 4 Wochen erforderlichen Nahrungsmittel, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel, oder, soweit solche Vorräte auf 2 Wochen nicht vorhanden sind, ihre Beschaffung für diesen Zeitraum auf andern Wege nicht gesichert ist, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag;
3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Schuldners statt einer solchen zwei Ziegen oder zwei Schafe nebst den zum Unterhalt und zur Streu für dieselben auf 4 Wochen erforderlichen Futtermitteln und Streuvorräten oder, soweit solche Vorräte auf 2 Wochen nicht vorhanden, der zur Beschaffung erforderliche Geldbetrag, wenn die bezeichneten Tiere für die Ernährung des Schuldners, seiner Familie und seines Gefolges unentbehrlich sind;
4. bei Personen, die Landwirtschaft betreiben, das zum Wirtschaftsbetrieb erforderliche Gerät und Vieh nebst dem nötigen Dünger, sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, soweit sie zur Fortführung der Wirtschaft bis zu der Zeit erforderlich sind, zu welcher gleiche oder ähnliche Erzeugnisse voraussichtlich gewonnen werden;
5. bei Künstlern, Handwerkern, gewerblichen Arbeitern und andern Personen, die aus Handarbeit oder sonstigen persönlichen Leistungen ihren Erwerb ziehen, die zur persönlichen Fortführung der Erwerbstätigkeit unentbehrlichen Gegenstände;
6. die Bücher, die zum Gebrauch des Schuldners und seiner Familie in Kirche oder Schule oder einer sonstigen Unterrichtsanstalt oder bei der häuslichen Andacht bestimmt sind;
7. die in Gebrauch genommenen Haushaltsgegenstände und Geschäftsbücher, die Familienpapiere, die Trauringe, Orden und Ehrenzeichen;
8. künftliche Gliedmaßen, Brillen und andre wegen körperlicher Gebrechen notwendige Hilfsmittel, soweit diese Gegenstände zum Gebrauch des Schuldners und seiner Familie bestimmt sind;
9. die zur unmittelbaren Verwendung für die Bestattung bestimmten Gegenstände.

Gegenstände, die zum gewöhnlichen Hausrat gehören und im Haushalt des Schuldners gebraucht werden, sollen nicht gepfändet werden, wenn ohne weiteres ersichtlich ist, daß durch deren Verwertung nur ein Erlös erzielt würde, der zu dem Werte außer allem Verhältnis steht.

Bemerkenswerte Abbrüche. Die ehemalige Klusmannsche Villa, Kaiserstraße 64, die Anfang der 70er Jahre inmitten der Erweiterungsarbeiten als erstes Haus auf dem Gebiet der südlichen Stadterweiterung erbaut worden war, wird jetzt bereits wieder abgerissen. Die Magdeburger Harmoniegesellschaft hat bekanntlich die Villa nebst dem dazu gehörigen Garten käuflich erworben, um dort ein neues und modernes Gesellschaftshaus zu errichten, das alle in der Petersstraße gelegene in den Besitz der Stadt übergegangen ist. Ebenso wird das am 4. März d. J. von einem schweren Brande heimgegriffene Haus Breitenweg 65 abgerissen, um einem neuen Geschäftshaus Platz zu machen. In diesem Hause, das ursprünglich dem Begründer der großen Randoberischen Beinenhandlung hier, Peter Georg Palis, gehörte, soll später eine große Tapezier- und Linoleumhandlung etabliert werden.

Viel Arbeit und wenig Lohn. Aus dem Bureau des Holzarbeiterverbandes wird uns geschrieben: Der Tischlermeister Karl Berger, Schönebecke Straße 18, welcher auch ein Möbelgeschäft dort betreibt, gab schon längere Zeit Veranlassung, durch lange Arbeitszeit und niedrige Bezahlung, zur Unzufriedenheit

innerhalb der Dudauer Arbeiterschaft. Ein bei ihm beschäftigter Kollege Schulze, Dorotheenstraße 4, teilte uns zum Ueberflus mit, bei seinem Verdienst die Beiträge nicht mehr zahlen zu können. Wir wandten uns nun an Herrn Berger mit der Frage, ob er für seine Werkstatt den hier bestehenden Vertrag anerkennen wollte oder nicht. Wir waren erstaunt, statt einer bejahenden Erklärung ein zweifelhaftes Schreiben zu erhalten, worin folgende Sätze vorkommen: „Betreffs des Gesellen Schulze bemerke ich, daß derselbe bei mir 45 Pfg. Stundenlohn erhält, aber durch Möbeltransporte und Umzüge, wobei ich ihm freie Hand lasse (wie nobel! D. B.) auf einen Durchschnittslohn von 50 Pfg. kommt. Die Ueberstunden, die meine Gesellen machen, habe ich denselben nicht etwa auferlegt, sondern es ist ihrer eignen Willen aus eignem Antrieb. Ich will sie nun daran nicht hindern, da sie jedenfalls diesen Verdienst noch mitnehmen wollen. Mir wäre es jedenfalls lieber und erwünschter, wenn sie ihren Feierabend unbeschleunigt bei der elende Verdienst nicht ausreicht, heißt Herr Berger die Güte, seinen Gesellen zu gestatten, Ueberstunden bis 8 oder 10 Uhr zu machen. Herr Berger gestattet in seiner Güte dem Arbeiter auch noch, bei Möbeltransporten oder Umzügen — Tragtücher anzunehmen, um Lohn zu sparen. Hinter den letzten Satz des Herrn Berger möchten wir ein paar große Fragezeichen setzen, dann mühte ja der Lohn bedeutend aufgebessert werden. Ein anderer dort beschäftigter Kollege erhielt ganze 35 Pfg., weil er, wie Herr Berger schreibt, bereits 45 Jahre alt ist und nicht mehr im Vollbesitz seiner Leistungsfähigkeit ist. Die Dudauer Arbeiterschaft wird das Schreiben zu würdigen wissen. Für die Holzarbeiter ist es aber auch ein Beweis dafür, wohin es führt, wenn man sich keine Zeit nimmt, in Versammlungen zu gehen, um sich mit seinen Mitgenossen zu beraten. Ein derartiger Mißstand wäre dann schon längst aus der Welt geschafft.“

Vom Kaufmannsgericht zu Magdeburg. Im Monat Juni wurden insgesamt 22 Klagen, nämlich 21 von Arbeitnehmern und Beschäftigten gegen Arbeitgeber und eine von Arbeitgebern gegen Arbeitnehmer erhoben. Erledigt wurden 17. 2 Klagen hatten einen Streitwert bis 20 Mark, 3 einen solchen von 20 bis 50 Mark, 2 über 50 bis 100 Mark, 8 über 100 bis 300 Mark und 2 über 300 Mark. Erledigt wurden 1 durch Vermittlungsart, 1 durch Anerkenntnis, 6 durch Vergleich und 3 durch Zurücknahme der Klage. Die Zahl der Beweisbeschlüsse betrug 2.

Meister Hämmerlein. Vielen Erwachsenen wird aus ihrer Schulzeit die Geschichte vom Meister Hämmerlein bekannt sein. Auch einer hat wohl den Vorfall erzählt: Ich will auch ein Meister Hämmerlein werden! Leider aber entwickelt sich bei vielen statt gemeinnütziger Denkfähigkeit garstige Selbstsucht, sei es nur aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit. Und doch ist es nicht schwer, es Meister Hämmerlein nachzutun. Da ragt ein scharfer dorniger Zweig mitten in den Weg hinein, wo täglich viel Kinder bei lustigen Spiel oder zur Schule vorüber müssen. Manches Kleinkind hat er schon beschädigt, manchem Kleinen, das in der Hast des Spiels den Zweig nicht beachtet, schon die Wangen geritzt. Sei du Meister Hämmerlein und entferne den bösen Zweig. Argen Schäden richten auch Glasplitter an, die achlos auf den Weg geworfen werden. Denke an kleine Barfüßler oder an ahnungslose Radfahrer, und es sollte dich wundern, wenn du fortan dergleichen Dinge nicht zur Seite schaffst, wo sie keinen Schaden anrichten können. Sieh da, dort hat das Steinfuhrwerk, das uns eben begegnete, einen ziemlich großen Stein verloren. In der Dunkelheit kann ein Pferd, das unglücklich darauftritt, bösen Schaden nehmen, nicht minder ein Radfahrer, der den Stein nicht gewahrt wird. Es schändet dich nicht, wenn du den Stein aus dem Wege räumst. — Zur Obhut bringen die Zeitungen alljährlich Berichte, daß Personen verunglückt, weil sie durch einen Kirchstein oder einen weggeworfenen Obstrest zu Fall kamen. Habe auf dich selbst und auf die Kinder acht, daß ihr nicht durch eigne Nachlässigkeit solchen Unfall verschuldet, und laß dich es nicht verdrießen, die genannten Dinge, die andre achlos fallen lassen haben, mit leichter Mühe auf die Straße zu befördern. An euch Großen wird es liegen, daß Meister Hämmerlein wieder zu Ehren kommt! Lebt euch selbst in seinen Tugenden und gewöhnt auch euren Kindern an, einen Blick zu haben für so mancherlei Kleinigkeiten, die leicht die Ursache von Schaden und Unglück für den Nächsten werden können!

Gefährte Würstchen. Der Buchfabrikant Willi Kreppler hier, geboren 1878 hier, kostete die von ihm hergestellten Würstchen, Jauerche und Saucisaden in einem Kessel, dessen Wasser eine rote Farbe zugefügt war, wodurch der Ware der Anschein längerer Mäherung und angeblich auch größerer Frische gegeben werden sollte. In den von dem Chemiker des Nahrungsmittelamtes Dr. Kapeller untersuchten von Kreppler entnommenen Würsten war die Teerfarbe auch auf den Würstchenall übergegangen. Die Würstchen enthielten auch eine leicht schweflige Säure. Die letztere kann möglicherweise durch Fäulnisfähigkeit bei Reinigung des Salzes mit Natrium hineingekommen sein. Das Schöffengericht, vor dem Kreppler sich am Sonntagabend zu verantworten hatte, nahm eine einseitige Handlung an und erkannte auf 30 Mark Geldstrafe und Publikationsbefugnis in der „Magdeburgerischen Zeitung“, dem „Central-Anzeiger“ und dem „General-Anzeiger“.

Das Museum für Natur- und Heimatkunde, Domplatz 5, wird wegen Umbaus und Neueinrichtung von morgen an für einige Zeit geschlossen.

Unfälle. Dem Arbeiter Joseph Cay aus Sudenburg wurde am Sonntagabend nachmittags auf der Hofstraße von C. W. Reumann in Dudau durch Herabfallen eines Balkens der rechte Fuß geschnitten. — Der Arbeiter Willi Werner e fiel am Sonntagabend nachmittags in der Maschinenfabrik Dudau mit einer Bierflasche in der rechten Hand zur Erde und zog sich hierbei eine arge Schnittwunde zu. — Der Arbeiter Johann Koslitz aus Lamsdorf hat sich in der Nacht vom Sonntag zum Montag während des Nachdienstes in der Fabrik von Otto Gmison u. Co. beim Transportieren von Stücken die rechte Hand geschnitten. — Der Eisenbahnarbeiter Hermann Reule aus Fernersleben wurde am Sonntag früh auf dem Dudauer Bahnhof von seinen Mitarbeitern mit einem Rollwagen über den linken Fuß gefahren und erlitt dabei eine Zehenquetschung. — Der Buchhalter Walter Frosch, Wilhelmstraße, Spielgartenstraße 1c wohnhaft, war am Sonntag im Krugereis, Leitzigerstraße 52, und trug daselbst sein Kind auf die Kutschbahn. Oben angekommen stürzte er von oben herunter und zog sich eine Verletzung des rechten Armes und einen Bruch des linken Unterarmes zu. — Der Bootsmann Fritz Regel, auf der Salzquell-Bootsstation bei Frey wohnhaft, wollte am Sonntag nachmittags daselbst in ein Boot steigen, rutschte aus und fiel mit dem linken Arm auf das Floß, wobei er sich den Arm ausrenkte. — Die Verletzten fanden sämtlich Aufnahme im Sudenburger Krankenhaus.

Mißgeschick. Bei dem Gewitter am Sonntag mittags schlug ein Blitzstrahl in einen kleinen Gartenpavillon des Badeaufstiegsbesizers Nordt in Dudau, ohne zu zünden. Zwei Personen, ein Mann und eine Frau, die zufällig in dem Pavillon saßen, kamen mit dem Schrecken davon.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 6. Juli 1907.

Ein Trunkenbold. Der schon öfter vorbestrafte Kutscher Walter Göbde hier, geboren 1884, stahl am 3. April dieses Jahres aus dem Hause des Schankwirts Hede eine viertel Zonne Bier, die er dann gemeinschaftlich mit drei Freunden austrank. Am 20. Januar d. J., morgens, nach einer durchgehenden Nacht, hat Göbde den Arbeiter Franke, der sich mit ihm prügelte, niedergeworfen, gestochen und mit einem Stück Eisen wiederholt auf den Kopf geschlagen. Der Angeklagte wurde wegen Rückfall-

diebstahls und gefährlicher Körperverletzung zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Ein ungetreuer Beamter. Der frühere Polizeijergant Richard Schumann zu Neuhalbenleben, geboren 1863, befand sich in der Zeit vom 1. Dezember 1901 bis zum 1. Oktober 1906 in amtlicher Stellung und wurde nebenbei damit beauftragt, sowohl rückständige Steuern auf Grund von Mahnzetteln, als auch Beiträge zur Berufsgenossenschaft einzuziehen und abzuliefern. Im Sommer 1906 faßte Schumann wiederholt rückständige Steuern und Beiträge ein, die er nicht abliefern konnte. Nach seiner Behauptung waren ihm von den eingezogenen Geldern etwa 200 Mark abhanden gekommen. Schumann vermag aber nicht anzugeben, ob er das Geld verloren hat oder ob es ihm gestohlen ist. Er gibt zu, daß er ziemlich viel Darlehensschulden hatte, die seine Frau nachträglich aus einem ihm zustehenden Kapital gedeckt hat. Der Polizeikommissar Hyde befand, Schumann habe über seine Verhältnisse gelehrt und viel getrunken. Die öfter von dem Zeugen gemachten Ausagen über Ungezogenheiten im Dienste wurden von dem früheren Bürgermeister Weber stets zerissen und in den Papierkorb geworfen, weil er angeblich dem Schumann die Möglichkeit nicht nehmen wollte, eine andre Stellung zu erhalten. Der Angeklagte durfte eigentlich bei der Behauptung der Mahnzettel die Steuern nicht annehmen, es geschah dies aber doch und wurde von der Behörde stillschweigend genehmigt. Schumann wurde am 20. September 1906 aus dem Dienste entlassen. Der Fehlbetrag von etwa 200 Mark ist inzwischen aus der ihm zustehenden Militärpension zum Teil wieder gedeckt. Als Schumann gebrängt wurde, für die Berufsgenossenschaft eingezogene Beträge abzuliefern, entnahm er das Geld öfter aus den ebenfalls eingezogenen Steuerbeträgen. Die Kammer erachtete die Angabe des Angeklagten, daß ihm 200 Mark von den amtlich eingezogenen Geldern ohne sein Verschulden abhanden gekommen seien, für eine unwahre Ausrede und verurteilte ihn wegen fortgesetzter Amtsunterdrückung zu fünf Monaten Gefängnis.

Sitzung vom 8. Juli 1907.

Verpätete Anmeldung. Eine Schneiderin wollte am 25. Februar d. J. den Tod ihres unehelichen Kindes auf dem Standesamt anmelden; hatte aber keine Legitimation bei sich und wurde daher aufgefordert, diese zu holen, auch den Totenschein von der Polizei unterstempeln zu lassen. Am 26. Februar war sie angeblich verhindert und schickte ihren 14 Jahre alten Bruder, der aber vom Standesbeamten zurückgewiesen wurde. Dann erschien am 27. Februar die Schneiderin wieder und besorgte die Anmeldung. Da diese gefehlt aber spätestens bis zum 28. Februar abends erfolgen mußte, mithin verpätet abgegeben war, wurde die Angeklagte vom Schöffengericht am 2. Mai wegen Uebertretung des Personenstandsgesetzes mit 8 Mark Geldstrafe belegt. Ihre Berufung wurde verworfen.

Letzte Nachrichten.

* Hamburg, 8. Juli. Gegen den Polizeibureau-Assistenten Neuhaus in Altona, der als Zeuge im Petersprozess vernommen wurde und dort von Nebel und dem Verteidiger Dr. Bernheim durch die Verlesung seines Briefes an Nebel kompromittiert wurde, ist von seiner vorgesetzten Behörde eine Untersuchung eingeleitet worden. Wahrscheinlich wird ein Disziplinarverfahren folgen. Ein Verhör des Neuhaus hat bereits stattgefunden.

Hd. Bremen, 8. Juli. Die Bürgerschaft lehnte mit allen gegen sämtliche sozialdemokratischen und ganz wenig bürgerliche Stimmen den sozialdemokratischen Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahrechts für die Bürgergenossenschaften ab.

Hd. Elberfeld, 8. Juli. Der Verband rheinisch-westfälischer Brauereien beschließt, einen Teil der organisierten Arbeiter auszusperren, da in mehreren Ortschaften ein von der Arbeiterschaft verhängter sogenannter stiller Bierboykott der Brauereien besteht.

Hd. London, 8. Juli. Die Mitglieder der englischen Sozialistenpartei nahmen gestern in einer großen Versammlung eine Resolution an, in der sie im Hinblick auf die Haltung der russischen Regierung gegenüber der Duma gegen ein englisch-russisches Bündnis Protest erheben.

Hd. London, 8. Juli. Bei den Vorbereitungen für den Empfang des Königs, die zu dessen Besuch bei der Feier des Ritterordens von St. Patrick in Dublin getroffen wurden, stellte sich heraus, daß die königlichen Insignien des Ordens, die auf Schloss Dublin aufbewahrt wurden, im Werte von 50 000 Pfund Sterling gekostet haben.

Hd. Rom, 8. Juli. Vertreter der Regierung, des Parlaments, der Armee, der Behörden Roms sowie zahlreicher anderer Städte Italiens, garibaldianischer Vereine und Berufsvereinigungen veranstalteten einen Festzug und begaben sich mit Fahnen und Musik vom Kapitol zu dem Denkmal Garibaldi, wo verschiedene Kränze niedergelegt wurden. Eine ungeheure Volksmenge jubelte dem Zuge auf seinem Wege zu. Am Fuße des Denkmals hielt der Senator Caballini eine Rede, die begeistert aufgenommen wurde.

Hd. Mailand, 8. Juli. Bei den gestrigen Gemeinderatswahlen erhielten die Katholiken die Mehrheit. Der Wahlkampf war äußerst heftig.

Hd. St. Etienne, 8. Juli. Der sozialistische Kongress des Departements der Loire protestierte gegen die Haltung Briand's. Daraufhin beschloß das Wahlkomitee des Bezirks zu demissionieren, falls dieses Tadelvotum vom Zentralverbande gebilligt würde.

* Madrid, 8. Juli. In Barcelona sind zwei und zwanzig Anarchisten verhaftet worden, die nach den Angaben der Polizei eine Vereinigung bildeten zur Verhinderung von Dynamitentaten, die seit langem die Hauptstadt Kataloniens in Schrecken erhielten. Die Bande wurde aus anarchischen Fonds unterstützt. Bei der Verteilung der Gelder kam es zu Uneinigkeiten, die zur Entdeckung der Gesellschaft führten. Als hauptsächlichste werden die Gebrüder Mull und eine Frau namens Maria Cuertallo bezeichnet. Wenn es sich nicht wieder um eine falsche Fährte handelt, dürfte Barcelona erleichtert aufatmen.

Hd. Schanghai, 8. Juli. Am Sonntagabend wurde ein Bombenanschlag auf den Gouverneur von Anhui unternommen, als dieser die Kadetten der Gendarmenschule muskete. Die Bombe explodierte, drei Offiziere wurden getötet, einer wurde verlegt.

Vereins-Kalender.

Frauen- und Mädchen-Bildungsverein, Bezirk Neu-Neustadt. Dienstag den 9. Juli, Bescheid bei Kaiser-Fabrikstraße.

Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Alt-Neustadt. Mittwoch den 8. Juli, Bescheid in der „Krone“.

Schönebeck. Frauen- und Mädchen-Bildungsverein. Dienstag den 9. Juli, abends 8 Uhr, Versammlung.

Briefkasten.

P. W., Burg. Stenbal ist größer.

Für die Parteikasse gingen ein: Freiwillige Beiträge: P. St. Neustadt 1,00, Zinsen vom 1. Februar bis 30. Juni 55,55, Procente der Lagerhalter 9,40, Ueberchuß vom Laubabend 1,42, P. B. O. 10, W. m. 7, H. 1,00, zurückgezahlt von G. B. Ka. 503,50, Wairarken 1907 6,40, Vereinsbeiträge 396,00: Ertrag aus den Waimarken 1085,25 Mk. P. Stiefel.

Wettervorhersage.

Mutmaßliche Witterung am Dienstag den 9. Juli: Zeitweise heiter, aber veränderlich, vielereis Gewitter; wärmer.

H. Esders & Co.

Magdeburg, Breiteweg 45-47

Grosser Posten zurückgesetzter Strohhüte
Herren-Strohhüte 0.45-4.00 Mk. Knaben-Strohhüte 0.30-1.75 Mk. Kinder-Strohhüte 0.50-4.00 Mk.

Enorme Auswahl

in Lawntennis-, Lüster- und Waschanzügen, Lüster-Jackets, Waschlappen, Waschwesten, Waschlöhne etc.
für Herren und Knaben

Billige Schuhwaren
Kleinfeld 57
Buckau, Schönebecker Str. 98.



Großartig von Geschmack u. Aroma sind die aus garantiert rein überseeischen Tabaken hergestellten Zigarren von **C. Fuhrmann**, Zigarrenfabrik, Schönebecker Str. 18. Von 100 Stück an Fabrikpreis!

Sandalen
in extra kräftiger Ausführung, in braun, rot und schwarz

Strandschuhe
in bekannt haltbarsten, sowie in billigeren Fabrikaten

Dachdeckerschuhe
mit starken Bastsohlen empfiehlt und verkauft zu äußerst billigen Preisen

Wilhelm Coors
Sudenburg, Halberstädter Str. 116
4732 Fernsprecher 4750.

Wo gibt es die billigsten Schuhwaren??
Nur Kurfürstenstr. 8 bei G. Conrad.

Jeden Mittwoch
Schlachtfest.
Verkauf von frischem Schweinefleisch, Gehacktem, Karbonade, Knoblauchwurst sowie allen andern Sorten Wurst.
G. Krüger
56 Morgenstraße 18.

Ein gut erhaltener Kinderwagen ist sofort zu verkaufen
Lemsdorfer Weg 2, 2. Et., Seitzh.

Sachsenhof
Große Storchstraße 7
Mein großer Saal steht von jetzt ab auch Sonntags zu Verfammlungen und Festlichkeiten zur Verfügung.
Albert Vater.

Bürstenmachergehilfe
der mit allen gewöhnlichen Arbeiten vertraut ist, etwas höheren Lohn und gute Empfehlung hat, bei dauernder Stellung gesucht. Wochensohn Nr. 24.
H. Maschmann
14 Lüneburg, Königstraße 114.

Weihnäherinnen und Sehrlinge sucht sofort
Luise Kühns, B., Neue Str. 12.

Tüchtige Waagenbauer
welche als selbständige Monteur für Fahrwaagen u. Gleiswagen zu verwenden sind, sowie
Meistring & Rodewald, Maschinen- und Waagenfabrik, Sangerhausen.

Fermersleben. Febl. Logis z. verm.
Wilhelmstr. 13, II. 1.

Verloren ichw. Spitzenschal a. d. Domplatz a. 19. v. Wks. Geg. Belohn. abzug. Kaiserstr. 63, I. r.

Todesnachricht.
Hiermit allen Bekannten zur Nachricht, daß Sonabend nacht unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der pensionierte Bahnwärter
Ernst Müller
im bald vollendeten 72. Lebensjahre plötzlich und unerwartet verschieden ist. 5 46
Die Beerdigung wird noch bekannt gegeben.
In trauernder Gedenkstunde.

Danfagung.
Allen denen, welche unserem lieben Bruder die letzte Ehre erwiesen und sein Grab so reich mit Blumen schmückten, insbesondere der Eltern, nahen Verwandten, Bekannten und deren Arbeitern sowie den Kameraden der Reges. Kav. und Kreditbank unsere herzlichsten Dank. Ferner Paul dem Herrn Pastor Karig für seine tröstlichen Worte am Grabe des lieben Entschlafenen.
Familie Richter.

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg und Umgegend

Sonnabend den 13. Juli, abends 7 Uhr
im Garten und Saal des „Luiseipart“

Gr. Sommerfest

bestehend in
Garten-Konzert und Festball

Der Garten ist prächtig illuminiert.
Der Arbeiter-Gefangverein Neue Neustadt hat seine Mitwirkung zugesagt.

Für Unterhaltung während der Kaffeepause ist gesorgt.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Zu recht zahlreicher Beteiligung der Mitglieder ladet ein
Der Vorstand.

Viktoria-Theater.
Dienstag den 9. Juli 1907
Die Brüder von St. Bernhard.
In Vorbereitung:
Alt Heidelberg.

Hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß nicht **Lina Schneider**, sondern ich die Verlobung aufgehoben habe.
Franz Hohmann.

Standesamt.
Magdeburg-Altstadt, 6. Juli.
Aufgebote: Schneider Karl, Freund in Wanne mit Helene Böhle hier. Lokomotivführer Wilhelm Schärer hier mit Auguste Dorothea Herzberg in Groß-Santerleben. Kaufmann Friedrich Raegel in Calbe a. S. mit Marie Helene Thibaut hier. Ingenieur Heinrich Friedrich Wilhelm Faust in Berlin mit Elisabeth Lewy hier. Holzbildhauer Fritz Schwenzel mit Anna Himmelfahrt hier. Kaufmann Friedrich Schamphorst mit Klara Ede. Arbeiter Joseph Rißel mit Selma Sebecker.

Eheschließungen: Rektor Hermann Thiede mit Alia Feige. Lehrer Heinrich Biuroth mit Frida Kreuzing. Ingenieur Eibert Seddel mit Elia Bernide. Ingenieur Eduard Elias mit Agnes Reinecke. Kaufmann Paul Hermann mit Klara Wabelt. Postkassier Willy Deide mit Margarete Hajerform. Zeichner Paul Scheffler mit Lucie Häfe.

Geburten: Kurt, S. des Lageristen Paul Raaf. Paul, S. des Arb. Medizins Sachw. Margaria, T. des Schneiders Nikolaus Schinigen. Lisbeth, T. des Schuhmachers Otto Fejchle. Herbert, S. des Telegraphenarbeiters Wilhelm Franz. Kurt, S. des Eisenbahnarbeiters Karl Braumann. Gertrud, T. des Bauvervollmächtigten Alexander Schälge. Olga, T. des Zuschneiders Bernhard Ebenhofer.

Todesfälle: Witwe Luise Loman geb. Steinhausen, 78 J. 9. 23. E. Privatmann Erwin v. Rhdzowski, 61 J. 4. 27. E.

Verficherungsbeamter Aug. Schmo, 51 J. 9. 6. E. Steingutdrehers Invalide Rud. Meier aus Althaldensleben, 45 J. 7. 28. E. Chauffeur Wilhelm Nagel, 38 J. 11. 28. E. Schlosser Heinrich Buchbaum, 23 J. 1. 14. E. Margot, T. des Privatmanns Aug. Wille, 1. 13. E. Walter, S. des Arbeiters Ferd. Bischoff, 3. 13. E. Willi, S. des Schlossers Walter Schulz, 4. 9. E.

Sudenburg, 6. Juli.
Eheschließungen: Telegraphenarb. Otto Ehrede mit Mathilde Langenbeck. Fabrikfaktulator Karl Hüging mit Anna Albrecht.
Geburten: Ernst, S. des Arb. Karl Sojta.
Todesfälle: Wwe. Klauke, Johanne geb. Hamann, 60 J. 8. 15. E. Helene, T. des Arb. Karl Langfabel, 2. 8. 8. E. Helene, T. des Tischlers Richard Künzel, 1. 7. 7. E. Arbeiter Max Schulz, 36 J. 5. 14. E. Arbeiter Otto Lehmann, 55 J. 10. 8. E. Schneidelerlehrling Heinrich Albrecht, 17 J. 10. 3. E. Elisabeth, T. des Eisenhüblers Paul Bod, 2. 4. 4. E.

Buckau, 6. Juli.
Eheschließungen: Buchh. Max Paul Behr mit Margarete Münch. Former Aug. Karl Hauke mit Luise Waigmann.
Geburten: Luben, S. des Tischlers Otto Quindt. Margarete, T. des Tischlermeisters Fritz Ulrich.
Todesfälle: Dedmann Hugo Kreuzer aus Marienwerder, 19 J. 10. 2. E. Luben, S. des Tischl. Otto Quindt, 1. E.

Neustadt, 5. Juli.
Aufgebote: Schuhm. Heinrich Henkel hier mit Anna Luise Emma Belau in Fermersleben.
Geburten: Karl, S. des Schneidermisters Karl Ganzer. Hermann, S. des Arb. Heinz Wildt. Charlotte, T. des Tischlers Rud. Berg. Liselotte, uuehel. Otto, S. des Kaufm. Augustus Behrendt.
Todesfälle: Arbeiter Wilh. Bohmann, 54 J. 24. E. Werner, S. des Töpfers Walter Thomas,

1. 16. E. Schmied Otto Thorm, 56 J. 2. 8. E.
Totgeburt: S. des Arbeiters Friedr. Daenede.
6. Juli.
Aufgebote: Zuschneider Max Louis Wegel mit Emmi Auguste Berta Bod.
Eheschließungen: Arbeiter Peter Noel mit Emma Bischoff. Kaufm. Fern. Moebes mit Marie Busse.

Cracau.
Eheschließungen: Landw. Alb. Vojeje mit Margarete Jahn in Preiser. Arb. Joh. Kulla mit Berta Auguste Anna Prominski geb. Grunert.
Geburten: Kurt Paul, S. des Gärtnerbesitz. Friedr. Vogler. Elise Margarete Charlotte, T. des Arb. Louis Hennings in Preiser. Bruno Hermann Paul, S. des Schlossers Max Sandner. Frida Gertrud, T. des Arb. Andr. Kohn. Max Rudolph, S. des Futtermisters. Robert Eisenmann. Otto, S. des Arb. Heinrich Buhfe.
Todesfälle: Anstaltsplegl. Friederike Mathilde Lange, 18 J. 11. 7. E. Auguste Germer geb. Knipf, 53 J. 11. 9. E. Anstaltsplegl. (Gutsarb.) Gottlieb Leberecht Horn, 55 J. 7. 16. E., aus Mörden. Anstaltsplegl. (Kaufm.) Karl Peter Jonathaus Alee, 54 J. 1. 16. E. Privatm. Erwin v. Rhdzowski, 61 J. 4. 27. E., aus Magdeburg.
Burg, 4. Juli.
Aufgebote: Barbier Artur Wilhelm Karl Mendel mit Berta

Geburten: S. des Schlossers Robert Weber. S. des Maurers Reinhold Weister. T. des Tischlers Paul Wegener.
Som 5. Juli.
Geburt: T. des Arbeiters Fritz Hildebrandt.
Todesfälle: Möbelpolierer Hermann Cleve, 67 J. Marie geb. Specht, Ehefr. des Maurers Reinhard Weister, 27 J.
Som 5. Juli.
Eheschließungen: Postassst. Karl August Kessel in Berlin mit Ella Elisabeth Auguste Delor hier. Metalldreher Friedrich Paul Glanz mit Anna Maria Preuß. Bergm. Anton Giszewski in Dorfstedt bei Dortmund mit Marie Emma Emma hier. Handschuhmacher Wilhelm Otto Meisenberg mit Emma Naturbe. Tischler Karl Otto Förster mit Ana Selma Runge.
Geburten: S. des Bahnarb. Rudolf Bandemer. S. unehelich. T. des Arb. Hermann Schmalfeld. T. des Weißgerbers Walter Kahl. T. des Schuhmachers Albert Wiegand.
Todesfälle: Margarete, T. des Arb. August Hänter, 9. 21.

Halberstadt.
Som 2. bis 4. Juli.
Aufgebote: Magistratsarb. Wilhelm Sander mit Ida Garle. Postbote Hermann Etauje in Werbig mit Ida Plumeyer in Wehrstedt. Schauspieler Adolf Gottlieb Johann Erich Bruch in Nizdorf mit Hedwig Berta Ida Wehl in Brandenburg.
Eheschließungen: Lederhändler Robert Wolff mit Helene Brennicke. Zimmermann Gustav Helmut mit Friederike Holzheuer. Geschäftsführer Hermann Buch mit Marie Schärer.
Geburten: S. des Arbeiters Gottlieb Raie. S. des Pastors Paul Wilhelm. T. des Maurers Wilhelm Mlybes. T. des Bahnarb. Fern. Schröder. T. des Zigarrenmachers Gustav Herbold.
Todesfälle: Fanni, T. des Rentiers Siegmund Redelmeier, 63 J. Wwe. Luise Schraube geb. Müller, 77 J. Fritz, S. des Restaurateurs Johann Nothe, 6. 6. J. Handschuhmacher Franz Voges, 62 J. Schmiedeschriftling Bernhard Dantworth, 15 J.

Neuhaldensleben.
Geburten: T. des verstorb. Arbeiters Martin Malowiac. S. des Arbeiters Johann Karl Wilhelm Wechenberger.
Todesfälle: Margarete Frida T. des Eisenbahnschaffners Wilhelm Heinrich Jordan, 2. 29. E.

Stahlfurt.
Aufgebote: Abdecker Adolf Riehe mit Anna Auguste Lüders in Spandau. Arbeiter Friedrich Mirring in Schieben mit Ida Selma Müller in Tröbzig. Maschinenwärter Arno Alfred Engel mit Marie Magdalene Bier. Motorwagenführer Willi Max Gustav Wolf hier mit Agnes Berta Köhler in Preßlich a. d. Elbe.
Geburten: S. des Kaufm. Wilhelm Adam. S. des Dachdeckermeisters Georg Erdmann. T. des Schneiders Hermann Widley. T. des Feilenhauers Gottfried Reinde. T. des Bergmanns Hermann Sperling. T. unehelich.
Todesfälle: Weichensteiner a. D. Gottlieb Jäger, 65 J. Margarete Luise Regine Dora Kessler, 5 E.
Totgeburt: T. Paluszogal.

Verkauf. Verkauf.
Eine flottgehende Materialwaren-Handlung mit eigener Schlichteinrichtung und englischer Drehschleife neuester Systems ist tranheitshalber für 2500 Mark in bar zu verkaufen. Durchschnittliche Tagesumsatz 40 Mark, bei voller Ausnutzung der Eigenschlichtung dementsprechend höher. Da das Geschäft seinen Mann nährt, empfiehlt es sich von selbst solchen Käufern, die eine sichere Erwerbquelle erstreben.
Nur an Selbstkäufer, die in der Lage sind, das Geschäft bar zu bezahlen, erteilt nähere Auskunft
J. Sauppe, Guttenbergstr. 6, partiere, mit Ausnahme des Sonntags und Montags, alltäglich von vormittags 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 1/2 Uhr.

Präzisions-Schiebelehren
Tiefenmasse
Gewindestahllehren 55° u. 60°
Edm. Bölsche
Halberstädter Str. 110.

Buckau
Reparaturen an Uhren
gut und äußerst billig.
E. Becker, Uhrmacher
Friedrichstr. 111, gegenüber d. Eisenbahnbr.

Zur gefl. Kenntnissnahme!
Wegen Neueinrichtung meines Ladens bleibt mein Geschäft am
Dienstag den 9. Juli bis Mittag geschlossen
Reinhold Protze.

Giuseppe Garibaldi.

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstags.
Von Wilhelm Bloß in der „Neuen Zeit“.

II (Schluß).

Garibaldi fühlte, daß die Entscheidung des großen Kampfes in Rom fallen werde, und er eilte sogleich dahin. Inzwischen hatte Karl Albert die Feindseligkeiten gegen Radetzky wieder aufgenommen. Er wurde in dem nur sechs Tage währenden Feldzuge vom März 1849 bei Novara von Radetzky bis zur Vernichtung geschlagen und entfloh ins Ausland, das Königreich Sardinien seinem jungen Sohne Viktor Emanuel überlassend, der mit Oesterreich Frieden schloß. Infolge der Siege der Oesterreicher gewann die Reaktion in fast ganz Italien die Oberhand, und schon im Frühjahr hatten die italienischen Republikaner nur noch Venedig und Rom in Besitz.

Während Oesterreich sich mit allen seinen in Italien disponiblen Streitkräften auf das von dem energischen Diktator Manin tapfer verteidigte Venedig warf, brachte der Papst, der in dem feierten Gaeta saß, gegen die römische Republik eine Art Kreuzzug zustande Frankreich, nur dem Namen nach eine Republik, da es bereits die Deute des künftigen Dezembermörders Louis Bonaparte zu werden im Begriff war, sandte als „katholischer Staat“ dem Papst eine Armee zu Hilfe; auch Neapel, Spanien und schließlich Oesterreich sandten Truppen gegen die römische Republik.

Garibaldi kam gerade nach Rom, als die konstituierende Versammlung beschlossen hatte, die Franzosen, die man anfangs, infolge der Winkelzüge der französischen Diplomatie, für Freunde hielt, mit Gewalt zurückzuweisen. Er brachte etwa 2000 Freiwillige mit und wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen.

Das Volk von Rom gab ihm den Generalstitel wieder, den ihm die Offiziere Karl Alberts bestritten hatten. Dennoch erhielt Garibaldi den Oberbefehl bei der Verteidigung von Rom nicht. Man gab ihm 2500 Mann, mit denen er die gefährlichsten Punkte der Stadt, gegen die sich der Angriff der Franzosen zuerst richten mußte, zu verteidigen hatte. Er ward damit indessen die Seele der Verteidigung überhaupt.

Die Situation überblickend, schlug Garibaldi eine republikanische Militärdiktatur vor als das einzige Mittel, 100 000 Mann auf die Beine zu bringen. Man hätte ihm eine solche Diktatur ruhig anvertrauen können; sein Charakter war eine Bürgschaft, daß er sie nicht mißbrauchen würde. Vielleicht hätte der Kampf einen anderen Ausgang genommen. Aber der Vorschlag ward abgelehnt. So kam es, daß zur Verteidigung der Stadt Rom nur ganz geringe Streitkräfte aufgebracht werden konnten. Die Römer jubelten der Republik zu, aber die Masse kämpfte nicht mit. Obgleich Rom mit der Agrargemeinde 300 000 Einwohner zählte, und obgleich die Blüte der revolutionären Jugend Italiens nach Rom strömte, so belief sich die Zahl der Verteidiger doch nur auf 15 000 Mann, die eine offene Stadt mit ihren ausgedehnten Linien gegen eine dreifache Uebermacht auf die Dauer nicht halten konnten.

Die Verteidigung Roms gestaltete sich zu einem Heldenkampfe, wie ihn die Geschichte nicht oft aufzuweisen hat, und die revolutionäre Jugend Italiens beschämte hier ihr edles Blut für eine von vornherein verlorne Sache.

Die Franzosen unter dem General Dudinot suchten sich als „Freunde“ hinterlistig in die Stadt einzudringen, wurden aber an der Porta Cavallegieri von Garibaldi mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Darauf trat ein Waffenstillstand ein, den Garibaldi benutzte, um sich rasch der heranziehenden neapolitanischen Armee entgegenzuwerfen. Er schlug sie bei Palestrina dermaßen, daß sie nach Neapel floh und nicht wieder kam. Die französische Diplomatie versuchte nochmals die Römer zu betrügen, damit diese die Franzosen als „Freunde“ einrücken lassen sollte. Wenn die Franzosen wurden an der Porta San Pancrazio wieder von Garibaldi blutig abgewiesen. Jetzt erklärte endlich die französische Regierung, daß sie den Kirchenstaat wiederherstellen wollen, und Rom wurde förmlich belagert. Vom 12. bis 30. Juni tobte der Kampf unaufhörlich um die Mauern Roms, die Verteidiger zeigten die

äußerste Tapferkeit und Zähigkeit. Garibaldi setzte sich allen Gefahren aus. Aber die Uebermacht siegte schließlich, und am 30. Juni erschien Garibaldi in der konstituierenden Versammlung, um ihr den Vorschlag zu machen, Rom mit dem Rest der Verteidiger zu verlassen. Er erzählt:

„Als ich an der Tür des Sitzungssaales erschien, erhoben sich alle Deputierten von ihren Plätzen und riefen mir Beifall zu. Ich sah mich selbst an, um herauszufinden, was ihren Enthusiasmus erweckt hatte; ich war mit Blut bedeckt, meine Kleider waren von Angeln und Bajonettschlägen durchlöchert, mein Säbel war von dem Kampfe so verbogen, daß er nur noch halb in die Scheide ging.“

Aber die Versammlung sah, daß alles verloren war. Sie beschloß auf den Vorschlag Cernuschis:

„Die römische konstituierende Versammlung hebt eine Verteidigung auf, die unmöglich geworden ist. Diese hat ihr Ende gefunden.“

Am 3. Juli 1849 sollten die Franzosen einrücken. Garibaldi wollte sich nicht ergeben; er faßte den kühnen Plan, zu versuchen, Venedig zu erreichen, von dessen Zinnen noch das Banner der Republik wehte. Er machte sich damit gewissermaßen bogelfrei, aber 2500 Mann schlossen sich ihm an. Er erreichte mit ihnen die kleine Republik San Marino, wo er seine Freischar auflösen mußte. Er selbst suchte auf Bötten mit einiger Mannschaft Venedig zu erreichen, aber es gelang ihm nicht. Er wurde von den Oesterreichern, die einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatten, wie ein Wild gekehrt.

Anita war ihrem Gatten in alle diese Kämpfe und Gefahren gefolgt; keine Vorstellungen hatten sie davon abhalten können. Aber jetzt erlag das tapferste Weib; sie befand sich in hochschwangerem Zustand, und sie starb an Erschöpfung, während Garibaldi vor seinem Verfolger fliehen mußte. Seine Empfindungen in dieser fürchterlichen Situation hat er mit ergreifenden Worten geschildert. Solange man an Garibaldi denkt, wird man auch seine hochherzige Gefährtin nicht vergessen.

Der „rote Teufel“, wie die Oesterreicher Garibaldi wegen seiner roten Bluse nannten, entrannt unter märchenhaften Abenteuern nach Piemont. Dort ließ man ihn die Wahl zwischen Verhaftung und Verbannung. Er wählte die letztere und ging zuerst nach Tunis, wo er nicht aufgenommen wurde, dann nach der Insel Maddalena, wo ihn die sardinische Regierung nicht duldet, dann nach Gibraltar, wo ihn auch das „gasliche England“ auswies, und dann nach Tanger in Marokko, wo man ihn endlich in Ruhe ließ. Von da begab er sich, nachdem er an seinen Denkmüdigkeiten gearbeitet, nach New-York, wo der ehemalige General der römischen Republik in einer Lichterfabrik angestellt wurde. Dies jagte ihm nicht zu, und bald übernahm er wieder die Führung von Handelsschiffen, mit denen er weite Fahrten machte.

Nach dieser großen Niederlage der bürgerlichen Erhebung in Italien setzte eine Reaktion ein, die schonungslos alle Errungenschaften der Revolution niederrat. Die vormärzlichen Zustände wurden soweit als möglich wieder hergestellt; die alte Besitztumsordnung und Kleinrenterei erstand von neuem. Sie erweckte aber auch von neuem die Sehnsucht nach Einheit. Nun wurde von oben herab in die Hand genommen, was dem Liberalismus und der bürgerlichen Demokratie mit der Volkserhebung mißlungen war; die sardinische Monarchie stellte sich abermals an die Spitze der Einheitsbestrebungen. Viktor Emanuel berief die liberalen und konstitutionellen Minister Visconti und Cavour, die zunächst ernsthaft gegen die Pfaffen vorgingen und sowohl die geistliche Gerichtsbarkeit als die Klöster beiseitigten. Cavour schloß ein geheimes Bündnis mit Napoleon 3., wodurch er den Krieg mit Oesterreich von 1859 herbeiführte. Napoleon 3. ließ seine Armee unter der Devise „Freiheit für Aleria“ in Italien einrücken.

Garibaldi war 1854 nach Italien zurückgekehrt. Er hatte in Genua seine Kinder wieder zu sich genommen und sich auf Caprera angesiedelt. Er fügte sich in die Umstände, wie damals so viele italienische Patrioten taten; der Republikaner trat auch bei ihm hinter den Patrioten zurück. Das Mißlingen der verschiedenen republikanischen Pläne, die der nimmermüde Mazzini anstiftete, scheint auch dazu beigetragen zu haben, daß sich Garibaldi dem italienischen Nationalverein anschloß, der in Uebereinstimmung mit Cavour auf eine Einigung Italiens unter dem Hause Savoyen

hinarbeitete. Er wurde Vizepräsident des Nationalvereins. Wenn er war doch schwankend und konnte zu keinem definitiven Entschluß kommen, ob er sich der sardinischen Dynastie unterordnen sollte oder nicht. Noch 1859 wollte er mit seinem Freunde und Waffengefährten Mino Vigio nach Amerika auswandern, aber auch hier schwankte er wieder.

Als der Krieg von 1859 zum Ausbruch kam, wendete sich Mazzini aufs heftigste gegen das Bündnis mit Napoleon 3.; er meinte, Italien sei stark genug, um selbst die Oesterreicher zu vertreiben und seine Einheit zu schaffen; er wollte auch von der Führung der Bewegung durch eine Dynastie nichts wissen und trat unentwegt für die Republik ein.

Garibaldi dagegen, der von Cavour aufgefordert wurde, ein Freikorps zu bilden, folgte diesem Rufe und ordnete sich dem Garibaldi unter. Noch schwerer als dies mag es ihm geworden sein, im Bunde mit demselben Napoleon zu kämpfen, der die römische und die französische Republik in Strömen von Blut ertränkt hatte. Aber er tat es.

So schieden sich hier die Wege der beiden großen Italiener, die bis dahin zusammen gegangen waren. „Mazzini“, sagt ein Zeitgenosse, „wollte eine große und starke Republik Italien, Garibaldi nur ein großes und starkes Italien, gleichviel unter welcher Regierungsform.“

Während Mazzini starr auf seinen Prinzipien bestand, dachte Garibaldi wohl die sardinische Dynastie zu unterstützen, um sie nachher seinen Ideen und Bestrebungen dienstbar zu machen. Darin ist er gründlich enttäuscht worden, denn Staatsmann war er nicht und der diplomatischen Gewandtheit und Schamtheit Cavour war er nicht gewachsen. Er hat die Einheitsbewegung Italiens mächtig gefördert, aber er hat damit auch die sardinische Dynastie befestigt und sie zur Alleinherrscherin in Italien gemacht. Diese Dynastie hat ihn ausgenützt. Wohl hat das italienische Volk die Einheit bekommen, aber die Hauptarbeit für die Befreiung aus seinem Elend ist noch zu tun.

Unter großen Schwierigkeiten gelang es Garibaldi, als sardinischer General ein Korps von 5000 Freiwilligen zu organisieren, die er Alpenjäger nannte. Er erlang gegen den österreichischen General Urban in harten Kämpfen entscheidende Vorteile, die seinen Feldherrnruf erhöhten, aber die Entscheidung fiel bei Magenta und Solferino. Ueber den schnellen Frieden von Villafranca war er sehr erbittert.

Die italienischen Kleinstaatlen trieben ihre Regierungen und schlossen sich Piemont an; nur Neapel und der Kirchenstaat blieben bestehen. Garibaldi ward berufen, die toskanische Division neu zu organisieren, und wollte die Gelegenheit benutzen, in den Kirchenstaat einzufallen, worauf er zur Disposition gestellt wurde. Verstimmt ging er nach Caprera, denn er hatte an dieses Unternehmers große Pläne für ganz Italien geknüpft. Im Jahre 1860 wurde er in das Parlament zu Turin gewählt, wo er gegen die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich protestierte und dann sein Mandat niederlegte.

Um diese Zeit verheiratete sich Garibaldi mit einer schönen und reichen Mailänder Aristokratin aus der Familie Ramondi; noch am Hochzeitstag aber überzeugte er sich, daß sie ihm schmächtig betrogen hatte. Er trennte sich sogleich von ihr und erkannte ihre Schuld später nicht an; die Scheidung der Ehe erfolgte erst nach zwanzig Jahren.

In Italien standen sich zwei große Richtungen gegenüber, die „Liberalen“ und die „bewaffnete Nation“. Der letzteren gehörte Cavour an und sie unterstüzte seine Politik, die nach 1859 von weiterer Anwendung von Waffengewalt zur Einigung Italiens vorläufig absehen wollte. Zur letzteren gehörte Garibaldi. Die „bewaffnete Nation“ drängte auf weitere Aktionen; Garibaldi betrieb eifrig die Beschaffung einer Million Gewehre für das italienische Volk, deren Kosten durch Sammlungen aufgebracht werden sollten.

Auf Sizilien, wo der Druck des bourbonischen Absolutismus unmerklich geworden, war wieder ein Aufstand ausgebrochen. Garibaldi beschloß, von Sizilien aus den Angriff gegen Neapel zu beginnen. Er verständigte sich mit Cavour; Garibaldi machte zur Devise seines Unternehmens „Italien und Viktor Emanuel“. Dafür verhinderte die sardinische Regierung die Vorbereitung des Unternehmens nicht. So konnte Garibaldi mit

Feuilleton.

(Nachdruck verboten)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreger.

(71 Fortsetzung.)

Ja, der Gewaltmensch Dulkers weinte. Der Riese in ihm war bezwungen, und große Tränen rannen ihm über die Wangen, deren er sich in diesem Augenblick nicht schämte. Es war ihm Bedürfnis, sein schweres Gemüt auf diese Art zu entlasten. So weinten sie beide zusammen wie zwei Kinder, von denen eins das andre dazu angebetet hat, und die nun unter einem Drucke leiden, über den sie sich keine Rechenschaft geben können.

„Väterchen, mein liebes, gutes Väterchen. Sei mir doch nicht böse, es war mir ja nur so herausgeplatzt. Ich glaube ja auch gar nicht daran. . . Niemals will ich es wieder sagen.“

Sie preßte ihn an sich, streichelte ihm die Wangen, küßte ihn die Tränen von den Augen. Und währenddessen rannen die ihrigen um so reichlicher, denn sie empfand, daß er schwer litt.

Ein seltenes Wohlgefühl kehrte langsam in ihn ein. Nein, nein, sie mußte und ahnte noch nichts. Sie hatte nur irgend etwas aufgeschnappt, was sie in kindlichem Born ihm entgegenzuschleuderte. Er wollte sich jetzt den Kopf nicht darüber zerbrechen, sondern sie nur belohnen für ihre Reue.

„Du sollst ihn haben, verlaß Dich darauf,“ sagte er und fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Laß ihn nur kommen, ich will ihn wie einen Sohn empfangen. Es soll kein böses Wort über meine Lippen kommen, nur Dein Glück, nur Dein Glück. Du bist ja die einzige, die ich habe.“

„Mein gutes Väterchen.“

„Ja, das will ich sein. Bis zu meinem Tode.“

„Sprich doch nicht davon.“

Er erweichte sich ihrer Zärtlichkeiten, küßte sie herzlich und ging dann, wie schwankend, hinaus. Er mußte allein sein. Und während sie jubelnd zu der Hänfling eilte, saß er lange schweigend in seinem Schlafzimmer, um sich zu sammeln.

Als am andern Tage Paffen zur bestimmten Zeit in Frau und weißer Binde antrat, wunderte er sich durchaus nicht, von Dulkers mit einer gewissen viel sagenden Freundlichkeit empfangen zu werden. Dtti hatte ihm bereits brieflich die Freundschaft mitgeteilt, und so trat er mit jener höflichen Bestimmtheit auf, die der Heiratskandidat besitzt, der seines Erfolges sicher ist.

„Wissen Sie,“ sagte Dulkers, — „wir können ja gleich alles gründlich besprechen. Das ist dann ein Aufwaschen, wie man zu sagen pflegt. Meine Einwilligung haben Sie unter allen Umständen. Nun lassen Sie sich, bitte, erst von den Damen empfangen, geben Sie Ihrer Braut den üblichen Kuß, und dann wollen wir weiter reden.“

Paffen achtete gar nicht auf den grausamen Spott, der aus seinen Augen bligte, er hörte nur das Wort „Brautkuß“, schwamm in Wonne und stammelte seinen Dank.

„Sie brauchen sich gar nicht die Treppen hinauf zu bemühen,“ fuhr Dulkers fort. „Sie wissen doch, daß bei derartigen Gelegenheiten die Braut immer schon im Nebenzimmer wartet, und zwar mit dem üblichen Herzklopfen. Eigentlich ist doch das Leben nur ein großes Theater.“

Er lachte selbst, denn es war ihm ein Vergnügen, sich selbst und seine Handlungen lächerlich zu finden, nachdem das Grauen vor sich selbst ihn so schwach gemacht hatte.

Paffen hörte auch diesmal nicht auf die tiefere Bedeutung der Worte, denn Dulkers hatte bereits die Tür geöffnet und Dtti hereingerufen. „Da nimm ihn und werde glücklich. Meinen Segen hab ich beide.“

„Noll — — Väterchen!“ Ihre Seligkeit schwannte zwischen diesen beiden Ausrufen. Es setzte die üblichen Küsse. Und während sie dann nur noch mit Paffen zu flüstern hatte, stand Dulkers am Fenster und blickte mit verschmommenen Augen in die Dämmerung des Abends hinaus. Ein verstohlener Seufzer kam über seine Lippen, denn er empfand bereits die Einsamkeit, die ihn umgeben würde, wenn auch sie fortzöge, die seinem Leben bisher die einzige Abwechslung gegeben hatte.

Nach einer Viertelstunde hatte Dulkers dann Paffen in seinem Arbeitszimmer. Er zeigte sich sofort familiär, bot seinem zukünftigen Schwiegerohn eine Zigarre an und steckte sich selbst eine zwischen die Lippen.

„Sie werden meine Tochter glücklich machen, nicht wahr?“ begann er dann, als sich beide gegenüber saßen.

„Ich will nicht gerade sagen, daß ich sie auf Händen tragen werde, das wäre eine abgeschmackte Phrase. Ich will mich aber bemühen, ihr nicht nur ein liebender Gatte, sondern auch ein guter Kamerad zu sein.“

„Das gefällt mir,“ sagte Dulkers wieder. „Wie haben Sie nun an Ihren zukünftigen Beruf gedacht?“

„Ich hoffe zunächst meinen Doktor zu machen, wie Sie wissen — und habe dann die Absicht, ganz als Privatgelehrter zu lehren. Zuvor möchte ich noch einige große Reisen machen.“

„Mit Dtti wohl?“

„Selbstverständlich. Zu zweien reißt es sich immer besser. Ich werde doch nicht meine junge Frau allein zu Hause lassen.“

Dulkers blies den Rauch seiner Zigarre in einer Art von sich, als pfliffe er dabei vor sich hin. „So,“ sagte er dann bedeutungsvoll, „das haben Sie also schon alles hinter meinem Rücken ausgeheckt, ohne mich zu fragen. Sie sind ja sehr lebenswürdig. . . Und mein Holzgeschäft?“

„Das führen Sie natürlich weiter, zum Segen von uns dreien.“

„Sehr hübsch von Ihnen, daß Sie soviel Vertrauen in mich setzen. . . Aber wer wird nun das Geschäft übernehmen, wenn ich mal tot bin?“

„Ach, Sie werden ja hundert Jahre alt — Sie überleben uns noch alle. Bei Ihrer Niesennatur.“

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte Dulkers unermittelt mit erstem Gesicht.

„Vierundzwanzig.“

„Dann werden Sie mich wohl noch überleben. Also Scherz beiseite. Ich frage nochmals, was später aus meinem Geschäft werden soll.“

„Schade, daß Sie nicht zwei Töchter haben,“ sagte dann Paffen wieder, nachdem er ein Weilschen wie sinnend vor sich hingeblickt hatte. „Dann könnten Sie vielleicht noch einen Schwiegerohn wählen, der Kaufmann wäre, und alles käme ins schönste Lot.“

(Fortsetzung folgt.)

feinen berühmten tausend Freiwilligen auf zwei Dampfern nach Sizilien übersehen. In diesem Freikorps befanden sich eine Auswahl der kriegserfahrensten Demokraten Europas; man sah Lürer, Mino Dizio, Sirtori, Menotti Garibaldi, den Sohn des Generals, De Flotte, den ehemaligen französischen Abgeordneten, Wilhelm Hüsto, C. Suseret und andre. Mazzini unterstüzte das Unternehmen nach Kräften; er nahm wohl an, es werde Garibaldi mit der Parole „Vittor Emanuel“ nicht allzu ernst sein, während Cabour annahm, er brauche in diesem Falle Garibaldis republikanischen Ruf nicht zu ernsten. Im Falle einer Niederlage Garibaldi hätte man diesen in Turin sicherlich verleugnet. Indessen taten die Behörden, als sei es ihnen nicht möglich gewesen, die 20 000 Gewehre, die Garibaldi in Genua lagern hatte, mit Beschlag zu belegen.

Am 11. Mai 1860 landete Garibaldi mit seinen Tausend bei Marsala, und am 15. Mai schlug er die Neapolitaner unter Landi bei Calatafimi, wo er mit seinem ganzen Generalstab im Handgemenge kämpfte. Er rückte dann rasch auf Palermo, das sich bei seinem Herannahen erhob. Obwohl die Stadt von einer starken neapolitanischen Armee und einer Flotte gedeckt war, wurde sie von Garibaldi nach heftigem Kampfe genommen. Dies war eine seiner größten Waffentaten. Garibaldi hatte schon vorher die Diktatur über Sizilien übernommen und die Jesuiten ausgewiesen.

Aus Wien und Petersburg kamen heftige Proteste gegen den „Seeräuber“ Garibaldi und seine Befehlsführer in Turin. Aber die rivalisierende zwischen Frankreich und England verhinderte eine Intervention.

Garibaldi fekte rasch nach dem Festland über und nahm Neapel. Das bourbonische Reich brach zusammen.

Die Situation spitzte sich nimmehr zu. Im Kirchenstaat und namentlich an dessen Grenzen begann es zu gären. Alles erwartete nun einen Vorstoß Garibaldis gegen Rom. Da griff Napoleon III ein, der in Garibaldi wieder den Republikaner sah, namentlich nachdem Mazzini bei demselben erschienen war. Er verständigte sich mit Viktor Emanuel, und dieser gab Garibaldi die französische Politik preis, wofür aber Napoleon III bestimmte, daß Viktor Emanuel die römischen Marken und Umbrien besetzen sollte. Nur Rom und das sogenannte Patrimonium Petri sollten dem Papst bleiben. Der päpstliche General Cialdini brach in den Kirchenstaat ein und schlug die päpstlichen Truppen bei Castelfidardo. Das piemontesische Heer rückte rasch nach Süden, und Viktor Emanuel traf mit Garibaldi zusammen. Dieser hatte nach langem Schwanken mit Mazzini gebrochen. Nun aber wurde auch er beiseite geschoben. Viktor Emanuel dachte schließlich genug, einen solchen Mann mit Orden, Stellungen und Geld beschenken zu können, obwohl Garibaldi mit Bezug auf die Lebensleistungen von einer „königlichen Quincaillerie“ gesprochen hatte. Garibaldi lehnte alles ab. Aber der offizielle Apparat, der mit dem König gekommen war, drängte nun Garibaldi in den Hintergrund; man benutzte die Parole „Italien und Viktor Emanuel“, um die Sache zu erledigen, als hätten Garibaldi und seine tapferen Gefährten nur für die jacobinische Dynastie gekämpft, und der König sei gekommen, das für ihn pflichtschuldigste eroberte neapolitanische Reich allgeruhig in Besitz zu nehmen. Die tapferen Freischaren wurden von ausgebliebenen piemontesischen Offizieren hochfahrend behandelt, und die Verpfändungen, die man ihnen gemacht, wurden sehr schlecht gehalten. Garibaldi reiste gekränkt nach Caprea ab. Er war eben nur Kämpfer und den Winkeln der Diplomaten nicht gewachsen.

Im Parlament zu Turin kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Garibaldi und Cabour; indessen schien man sich wieder zu verständigen. Die Regierung trieb eine Art von Vertikalpolitik mit Garibaldi; sie respektierte ihn als Nationalhelden, aber wenn er losbrach, schritt sie gegen ihn ein; doch behandelte sie ihn stets sehr schonend. Sie konnte auch nicht anders gegenüber der Volkstimmung.

Im August 1862 erhob sich Garibaldi plötzlich in Sizilien, wo er 3000 Freiwillige gesammelt hatte. Seine Devise war „Rom oder den Tod!“ Er setzte von Catania nach Kalabrien über. Aber die Bevölkerung erhob sich nicht; sie ließ den Nationalhelden im Stich und sah seinem Abenteuer wie einem auf der Bühne sich abspielenden Drama zu. In dem unbewohnten Gebirge Aspromonte litten die Freischaren sehr. Am 29. August erschienen die königlichen Truppen; das Feuer begann, obwohl es Garibaldi seinen Truppen verbot. Er erhielt eine Kugel in den rechten Fuß, und das machte dem Gescheh ein Ende. Nach der Heilung seiner Wunde konnte Garibaldi, der im Fort Varrigano untergebracht war, unbehelligt nach Caprea zurückkehren. Die Teilnahme für ihn war allgemein.*

1866, als der Krieg mit Oesterreich ausbrach, stellte sich Garibaldi der Regierung zur Verfügung. Sie ermächtigte ihn, spanische Bataillone Freiwilliger zu organisieren. Er operierte bei

*) Seine Wunde heilte sich schwer, da der Knöchel verletz war. In Heidelberg bemühten sich Professoren der Medizin, einen bequemeren Sessel für ihn zu konstruieren. Das ist aber auch lange her!

Como und nach am Gardasee zurückgedrängt. Wenn er auch keine Erfolge hatte, so wurden seine Operationen doch von militärischer Seite als vortrefflich anerkannt. Nach der Niederlage der Hauptarmee unter Lamarmora bei Custozza war der Kampf in Italien ohnehin entschieden, und Garibaldi kehrte am 15. Juli nach Caprea zurück.

Viktor Emanuel erhielt durch Napoleons Vermittlung Venedig, mußte aber auf andre Eroberungen ausdrücklich verzichten. Die Franzosen räumten den Kirchenstaat, und Garibaldi glaubte die Gelegenheit zu einem neuen Angriff auf Rom gekommen. Das Ministerium Rattazzi schien ihn zu ermuntern, und die italienische Aktionspartei drängte. Im September 1867 begann er ein Freikorps zu organisieren, er wurde aber an der Grenze des Kirchenstaats, zu Anagnino, verhaftet und nach Caprea gebracht, wo ihn eine Flottille bewachte. Die Freischaren sammelten sich doch, und Garibaldi entkam seinen Wächtern. Er brach in den Kirchenstaat ein, aber das stumpfsinnige Volk blieb gleichgültig. Ein französisches Korps verstärkte die päpstliche Armee, und Garibaldi ward bei Mentana am 8. November 1867 zurückgeschlagen. Die neuen Chassepots hatten, wie der französische Befehlshaber prahlend der Welt verkündete, „Wunder getan“.

Garibaldi wurde auf dem Rückzug gefangen genommen, nach Caprea gebracht und dort überbracht. Drei Jahre später brach das napoleonische Kaiserreich nach der Schlacht bei Sedan zusammen; das Papsttum verlor seinen Beschützer, und Viktor Emanuel tat nun, was Garibaldi begehrt worden war; er brach selbst mit bewaffneter Macht in den Kirchenstaat ein und besetzte Rom am 20. September 1870. Rom wurde nun die Hauptstadt des geeinigten Italiens.

In Garibaldi aber war der alte Republikaner wieder lebendig geworden, und er entschloß sich, der französischen Republik in ihrem Kampfe gegen die deutsche Heere beizustehen. Er eilte nach Tours. Die neuen republikanischen Machthaber empfingen ihn nicht sehr freundlich, aber sie übertrugen ihm das Kommando der aus Freiwilligen zu bildenden Vogejanarmee. Er vermochte indessen keine Erfolge zu erringen. Er besetzte Dijon, als dies von den Deutschen geräumt worden war, ließ sich aber hier festhalten, während die Bourbaische Armee umgangen wurde, und sah sich dann zurückgedrängt. Als Bourbais mit seiner Armee in die Schweiz gedrängt war, gab Garibaldi seine Entlassung. Von Deutschland aus wurde er wegen seines Eintretens für die französische Republik mit den größten Schmähungen überschüttet. Seine Vaterstadt Nizza aber wählte ihn in die französische Nationalversammlung zu Norderau; als er dort seinen Sitz einnahm, wurde er wegen seiner Mißerfolge in den Vogejen von der Antijurymajorität brutal behandelt, worauf er sein Mandat niederlegte und nach Caprea zurückkehrte. Als zu Paris der Kommunalaufruf ausbrach, wählte das Zentralkomitee Garibaldi zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde und seinen Sohn Menotti zum Befehlshaber der zu bildenden Armee von Paris. Beide lehnten ab, aber Garibaldi schied an die Kommune, sie möchte nicht zu viele Gewalttaten nebeneinander einlegen, sondern einen geeigneten Mann zum Diktator machen. Wegen dieses Briefes erließ die französische Regierung einen Haftbefehl gegen Garibaldi und seine Söhne!

Wenn das tatenreiche und wechselvolle Leben des italienischen Nationalhelden zuletzt auch fast nur Mißerfolge aufzuweisen hatte, so konnte ihm dies die allgemeine Liebe und Verehrung seines Volkes doch nicht rauben.

Es war leicht zu begreifen, daß sich solch eine Persönlichkeit nicht in eine Parteienkluft hineinschließen ließe. Nachdem Garibaldi bei der Zertrümmerung des neapolitanischen Reiches den bitteren Nachgeschmack der Verleumdung durch die monarchische Diplomatie gekostet, zog ihn seine Empfindungen von der Monarchie wieder ab und zur Demokratie hin. Die Einigung Italiens war ihm ein Hauptziel, allein er dachte dabei keineswegs an eine leere Einheit; er dachte sich dieselbe ausgestattet mit demokratischen Einrichtungen. Das beweist schon sein Interesse für die Arbeiterbewegung Italiens. Garibaldi hat sich mit dem wissenschaftlichen Sozialismus wohl niemals befaßt, allein sein Herz zog ihn zu dem Emanzipationskampf der Arbeiter hin. Schon als junger Mann hatte er, wie erwähnt, Sympathien für die Saint-Simonisten empfunden.

Es gab in Italien seit 1848 eine Menge Arbeiterorganisationen; sie bestanden sich durchweg im Geiste des bürgerlichen Radikalismus und wurden in diesem Sinne von Garibaldi und Mazzini beeinflußt. Da sich indessen Garibaldi und Mazzini überwarfen, so trat auch in der italienischen „Arbeiterverbrüderung“ eine Spaltung ein. Die Internationale Arbeiterassoziation fand die Sympathie Garibaldis, während Mazzini, der bei der Gründung zugegen war, mit seinem Programm abgewiesen wurde, weil es den Klassenkampf verwarf. Garibaldi nannte einmal die Internationale „die Sonne der Zukunft“. Er trat scharf gegen die Anarchisten und Bakuninisten auf, konnte indessen nicht verhindern, daß durch die Anarchisten eine tropische Verwirrung in die italienische Arbeiterbewegung getragen wurde. Andererseits warf Garibaldi bürgerlichen Radikalismus und Sozialismus durcheinander. Die Arbeiterbewegung

in Italien bekam erst nach Garibaldis Tode einen größeren Aufschwung.

1874 nahm Garibaldi eine ihm vom Parlament ausgesetzene Dotation an, nachdem er stehliche Aneerbietungen mehrfach abgewiesen. 1875 erschien er selbst wieder im Parlament, wo er ohne Erfolg für eine Liber-Regulierung eintrat.

Seine Anita hatte ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, geboren. Menotti und die Tochter Teresita, die den Mord des Vaters geerbt hatte, sind gestorben; Nicciotti, dessen Charakter dem des Vaters sehr unähnlich, befindet sich noch am Leben.

Wir haben das Lebensbild dieses merkwürdigen Mannes genau nach den historischen Tatsachen gegeben und haben seine Schwächen und Schattenseiten bei all seinen herrlichen Charakteranlagen, seinen großen Taten und seinen romantischen Schicksalen nicht übersehen. Welche Fehler er auch gemacht haben mag, so viel Mut, Tapferkeit, Idealismus und Unerbittlichkeit haben sich selten in einer Individualität vereinigt. Die Gestalt dieses Mannes, der aus dem Volke herorgegangen und trotz seiner Verzerrungen doch im ganzen auch mit seinem Herzen beim Volke geblieben ist, wird weit heller durch die Weltgeschichte strahlen als die Erscheinung so mancher Gewaltigen, dessen Gedächtnis den Völkern von den herrschenden Klassen aufgezogenen wird.

Das Bürgertum wird es bei der Jahrhundertfeier des Begründers der nationalen Einheit Italiens an Verherrlichung nicht fehlen lassen. Aber schmerzlich wird es einen solchen Mann niemals wieder herbeibringen. Es ist nur gut, daß Garibaldi die trostlose Verwüstung, die eine schlechte Verwaltung und eine scharflose kapitalistische Ausbeutung in dem geeinigten Italien heute anrichten, in ihrem ganzen Umfang nicht mehr gesehen hat. Das würde ihm seinen ohnehin nicht ungetrübten Lebensabend ganz verbüßert haben. —

Aus der Parteibewegung.

Eine Festung der Niedergewitterten, so berichtet man aus aus Halle a. S., ist nun auch hier dank der rührigen Tätigkeit der Partei- und Gewerkschaftsgruppen entstanden. In bester Lage der Stadt, umgeben von einem Park mit altem Baumbestand, erhebt sich auf einem Areal von 7800 Quadratmetern das prächtige bürgerliche Volkshaus, das am 13. Juni eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden soll. Die Schlussfeier wird in den nächsten Tagen erfolgen und den Bauherren, wer kennt nicht die „liebvolle Fürsorge“, wenn es sich um sozialdemokratische Einrichtungen handelt, hoffentlich keinen Anlaß zu Beanstandungen mehr geben. Die Leidensgeschichte der Entstehung, worüber wir öfter berichteten, war eine sehr bittere und umfangreiche. Aber trotz alledem und alledem hat die in der letzten Zeit politisch und gewerkschaftlich getätigte Arbeiterbewegung nicht nachgelassen, das durchzusetzen, was sie im Interesse der Arbeiterbewegung für notwendig hielt. Der größte Saal Halle, er wird 3000 Personen fassen, gehört der Sozialdemokratie, und sämtliche Räume mit Garten werden 10 000 Personen Unterkunft bieten. Wer nach Halle kommt, veräume es nicht, sich das prächtige Parteihaus in der Nähe der Saale anzusehen. —

Aus dem sicheren Versteck des Antes. Gegen den Genossen Stephan Heise, verantwortlichen Redakteur der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“, war von der Polizeibehörde in Marzloch eine Verhaftungsanfrage erhoben worden, die am 2. d. Mts. vor der ersten Strafkammer des Wiesbacher Landgerichts zur Verhandlung kam. Heise hatte in einem Artikel gegen die Polizeibeamten Greisenstein, Meier und Klein den Vorwurf der Zerschmetterung erhoben, weil sie zu Bruchgängen am Alferseentage vorigen Jahres bei der Eröffnungsfest einer Wirtschaft in unvornehmer Weise auf Kosten von Zivilpersonen geschrien und diese dann zum „Dank“ auf der Straße attackiert haben sollen. Ferner war in dem Artikel der Polizeibeamten Otten Dienstvernachlässigung und Trunkenheit bei Entgegennahme einer Brandmeldung vorgeworfen. Die Beweisführung wurde von Gericht als mangelhaft angesehen und Heise zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. In seinem Plaidoyer erlaubte sich Staatsanwalt Dr. Weismann dem 23 Jahre alten Angeklagten gegenüber folgenden dreifachen Ausfall: „Dieser Mensch mit seiner Volksschulbildung, so ein junger Burische, der noch keine Erfahrung besitzt, setzt sich „auf den verantwortlichen Sitz“ eines Redakteurs und schreibt in unferm lieben deutschen Vaterlande hässliche Artikel gegen unsere Polizei und erschwert dieser ihren Stand!“ Nach einem Loblied auf die Marzlocher Polizei beantragte er gegen Heise, dessen Redaktionsfähigkeit er damit „bewertete“, daß dieser noch nichts anderes geleistet habe, als daß er zwei Strafen erlitten, eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten! Das Gericht erachtete aber, eine Geldstrafe von 300 Mark für „ausreichend“ wegen des Urteils wird Revision eingelegt. —

Das Ende eines Spitzels. In Zürich starb dieser Tage im Alter von 58 Jahren Karl Schröder, Schreiner, der vor 19 Jahren als Spitzel in Deutschland und der Schweiz viel von sich reden machte. Schröder, der Präsident einer Holzarbeitergewerkschaft war und als solcher das volle Vertrauen der schweizerischen Arbeiter schaft genoss, fand im Dienste der Berliner Polizei, speziell des Polizei-

Eine Bahn unter dem Meere.

Im April berichteten die Tageszeitungen in kurzen Telegrammen über sich das englische Parlament mit einer Vorlage über den Bau eines Eisenbahnkanals zwischen England und Frankreich zu besprechen haben werde.

Nachdem sechs Jahre lang dieses Projekt ganz verfallen, bis es im Frühjahr von neuem auflebte, weil gerade jetzt die politischen Beziehungen zwischen England und Frankreich die besten seit Jahrzehnten sind. Einen solchen günstigen Moment wollte die zur Ausführung dieses Projekts in England gegründete Gesellschaft nicht vorbegehen lassen. Sie hat aber ebensowenig Glück wie ihre Vorgängerinnen.

Das Kanalprojekt ist schon sehr alt. Bereits seit mehr als sechzig Jahren taucht immer von Zeit zu Zeit die Idee auf, eine Angliederung des englischen Inselreichs an das Festland durch einen Schienenweg herbeizuführen. Die Verwirklichung einer solchen Idee hat ja viel Beständendes für sich. Nicht doch mit der zunehmenden Bevölkerung von Jahr zu Jahr der Vertheidigung und des Verkehrs, rasche Beförderungsanstalten zu schaffen. Obwohl der Handelsverkehr zwischen den Küsten des Mittelmeeres sehr belebter wird und die Beziehungen zwischen den nächsten Punkten Ostens und Westens immer mehr als zum Vordringen beansprucht, genügt unter der Zeit laufenden Generation selbst diese Verbindung nicht, weil sie nicht rasch genug ist, um den wachsenden Verkehr zwischen England und dem Kontinent zu befriedigen und weil sie allzusehr dem Einfluß der Raumgewalten unterworfen ist.

Nur die Stille in der benachbarten Nordsee ermöglicht, dass man sich manchmal der Vertheidigung der Kanalverbindung ganz entsagen kann; hingegen die jahreszeiten Winternebel über den Ärmelkanal, dass in jeder Schneedecke erhöhten Gefahren unterworfen.

Eine Entzweiigung hundert auch noch immer viele, sich den Dampfern angeschlossen; die Sicherheit. Wohl wurden gerade in den letzten Jahren vielerlei Vorrichtungen erproben, um die Entzweiigung zu vermeiden. Doch keines der vielen Mittel hat sich bisher bewährt. Es ist aber einmal eine feste Verbindung zwischen England und dem Kontinent, dann wäre für viele ein Hindernis beseitigt, die sich sonst nicht auf das Wasser bewegen können. Der Verkehr würde rasch dem natürlichen Aufschwung auch noch eine neue Richtung geben.

Es ist daher begreiflich, daß sich viele Tausende seit Jahrzehnten damit befassen, die von der Natur geschaffene Verbindung zwischen den Küsten des englischen Kanals zu beseitigen.

Das erste Projekt, das zu diesem Zwecke ausgearbeitet wurde, kam aus der Zeit der Einführung der Eisenbahnen. Bereits

im Jahre 1824 trachtete der Plan auf, am Grunde des Meeres eine gewaltige Metallbrücke zu errichten, die als Unterbau für einen den Verkehr zwischen Dover und Calais verbindenden sollte. Bald aber machten sich dagegen Bedenken geltend, die nicht so leicht abzuweisen waren. So wurde betont, daß es wohl unmöglich sei, den Meeressgrund so zu nivellieren, daß man die Höhe für die Bahn herabsetzen könne. Auch weigerten sich Geldleute, mitzumachen, weil sie es als zwecklos ansahen, eine halbe Milliarde Pfund zu opfern, bloß um den Meeressgrund für die Höhe zu planieren.

Da aber auch die Seelenleute gegen eine solche Barre am Meeressgrund Einbruch erhoben und das Publikum sich fürchtete, in einer so gefährlichen Bahn fahren zu sollen, war dieses Projekt bald vergessen.

Nun tauchte seither eine große Zahl von Projekten auf. Fünf haben davon die Verbindung zwischen Dover und Calais durch eine Brücke gedacht, die natürlich eine Unsumme Geld verdrängen hätte. Man berechnete, daß etwa 200 bis 400 Millionen Pfund erforderlich gewesen wären, um ein solches gigantisches Werk zu bauen, weil ja eine solche Brücke mindestens 40 Kilometer lang werden müßte.

Diesen Vorschlägen ziemlich ähnlich war auch die Idee, die Dämme von Dover und Calais gegeneinander so zu verlängern, daß nach in der Mitte ein Teil für die Schiffe frei gelassen wäre. Dieser Vorschlag sollte dann überbrückt werden. Aber auch daraus wurde nichts, denn außer den technischen Schwierigkeiten, im Meere einen Damm von 45 bis 50 Meter Höhe aufzuführen, brachen auch finanzielle und strategische Gründe gegen dieses Projekt vom Jahre 1840. Ebensovienig Glück hatte der französische Ingenieur Dubuy de Lome, der vorschlug, Traktorschiffe von 135 Meter Länge und 11 Meter Breite zu bauen und darauf ganze Eisenbahngänge zu verladen.

Erst als Thomas de Camond energisch Propaganda für den Bau eines unterirdischen Kanals zwischen England und Frankreich begann, gewann die Verbindung zwischen diesen beiden Ländern bessere Aussicht. Schon in seinem ersten Projekt schlug er vor, etwa fünfzig Meier unter dem Meeresspiegel einen Tunnel zu bauen, der durch die graue Kreide — die wunderbar durchlässig und leicht zu graben werden sollte. Vor Camond hatte schon der Franzose Radekon, zur Zeit als dieser noch Admiral war, vorgeschlagen, zwei parallele Tunnel unter dem Meere zu bauen, von denen einer zur Entlastung, der andre als Verkehrsweg zu dienen hätte, in dem eine Fiedebahn des Transports der Reisenden herangezogen sollte. Damals — es war dies am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts — gab es ja noch keine Dampfmaschinen.

Camond aber, der später mit einer ähnlichen Idee herbeikam, ließ nicht locker. Er opferte her Sache seine Zeit und sein Vermögen, nahm geologische Untersuchungen vor, ließ Bohrungen

anstellen, um die Gesteinsbeschaffenheit kennen zu lernen, und bemühte sich, sowohl die französische als auch die englische Regierung dafür zu interessieren. Erst zwanzig Jahre später schien das Verwirklichen Camonds Erfolg zu haben, als Napoleon III. das Projekt durch eine Kommission prüfen ließ. Diese sprach sich zwar dafür aus, ohne aber das Projekt praktisch fördern zu können. Es war abermals begraben. Erst als von England aus durch die Ingenieure Gattfishaw und Lom das Tunnelprojekt aufgegriffen und nach geologischen Untersuchungen als ausführbar erklärt wurde, schien es vor der Durchführung zu stehen.

Von französischen und englischen Fachleuten aufgemuntert, veremigten sich die Projektanten Camond und Lom, und auch Brunel, ein englischer Ingenieur, der sich ebenfalls mit Studien in derselben Angelegenheit beschäftigte, schloß sich ihnen an. Auf Verreiben einer Vereinigung von Engländern und Franzosen, die sich zur Förderung des Kanalunternehmens zusammengelassen hatten, wurde zwei Jahre vor dem deutsch-französischen Kriege in Frankreich eine neue Kommission zum Studium dieser Vorschläge eingesetzt. Es wäre vielleicht damals zum Bau des Kanals gekommen — obwohl auch mancherlei Kompetenzfragen und Bedenken aufstiegen —, wenn nicht während der Verhandlungen der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochen wäre, der diese Frage in den Hintergrund drängte.

Aber kaum war er vorbei, die Agitation für den Bau des Kanals von neuem einsetzte. In England bildete sich im Jahre 1872 eine „Kanalgesellschaft“, die nun die Mittel für die Ausführung des Unternehmens aufzubringen dachte. Ihrer Propaganda gelang es, daß sich endlich die englische und die französische Regierung für die Zweckmäßigkeit der Unterseeüberbindung zwischen den beiden Staaten ausgesprochen und in den Parlamenten von England und Frankreich Gesetzesentwürfe angenommen wurden, die den Bau des Kanals, aber ohne Staatsgarantie, gestatteten.

Wäre es damals gelungen, die erforderlichen Geldmittel aufzubringen, so wäre der Tunnel längst fertig. Es gelang aber leider nicht. Doch die englische Südbahn, die an dem Bau des Kanals interessiert war, ließ Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Bohrungen in der Nähe von Dover vornehmen, die so günstig ausfielen, daß eine später gegründete Gesellschaft mittels Maschinen einen Probetunnel von etwa zwei Kilometer Länge in der grauen Kreide herstellte.

Die Sache wäre damals vielleicht in einigen Jahren zum Ziele gekommen, wenn nicht die „Times“ einen Marmarikel gedruckt hätten, der auf die Gefahren hinwies, die England drohen könnten, wenn es einmal mit Frankreich in einen Krieg verwickelt würde. Dann konnte das britische Inselreich, das jetzt durch die Natur nach allen Seiten isoliert ist, durch den Tunnel von einer französischen Armee bedroht werden.

allmählich wird dem Kinde, dessen Seele schon von dem Netz der Dichtung eingenommen ist, die erstere Schönheit der Wahrheit klar werden."

Das Geheimnis des Sträflings.

Ein amüsante Geschichte von dem gelungenen Tode eines Sträflings wird dem „Gaulois“ aus Guadeloupe berichtet. Ein Einwohner der Insel war wegen Diebstahls zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt und büßte seine Strafe im Gefängnis von La Pointe-à-Pitre ab. Der Mann kannte die Gepflogenheiten der Gefängnisbeamten und wußte, daß die Briefe der Sträflinge durch die Hände des Gefängnisdirektors gehen mußten und von diesem genau durchgesehen wurden. Da kam ihm die Idee seiner Mutter in einem Briefe zu schreiben, er lege ihr feierlichst ans Herz, niemals zu verraten, wo das von ihm gestohlene Geld verborgen läge. Er brauchte nicht lange auf den Erfolg seines Briefes zu warten. Wie durch ein Wunder schien seine Lage vom Tage nach der Abfertigung des Briefes an völlig verändert. Das Gefängnis war durch einen Raubverstoß in einen Palast verwandelt, und der Gefängnisdirektor, M. Octave Blanche, wurde der lebenswichtigste und zuvorkommendste Wirt. Er dispensierte seinen Gast von jeder Zwangsarbeit; er konnte ihm freilich den Portenschlüssel nicht ausshändigen, aber er suchte ihm doch wenigstens den Aufenthalt hinter den Kerkermauern so angenehm wie möglich zu machen, er lud ihn sogar häufig zur Mahlzeit ein. Einmal Tages fand sich rein zufällig der Richter auch mit dem Direktor eng befreundete Wogardene Legitimus, ein Malatte, ein und unterhielt sich in herzlichem Tone mit dem Sträfling. Die drei kamen dann noch oft zu fröhlichem Gelage im Zimmer des Gefängnisdirektors zusammen. Als eines Abends der Champagner floß, klopfen die beiden dem Sträfling vertraulich auf die Knie. Man wäre doch ein großer Geheimnisträger. Man hätte da zwei Freunde, zwei gute, liebe Freunde, und man hielt ihnen ein großes Geheimnis ängstlich verborgen. Wäre das wohl recht und der Sache wert? Was wäre es denn mit diesem kleinen Schatz? Ob, man wäre sehr gut unterrichtet in Guadeloupe. Ein bißchen Vertrauen könnte man doch beweisen! Wo wäre also dieser hübsche kleine Schatz? Etwas noch eine Flasche Champagner? Aber dann müßte man doch unter guten Kameraden die Sache erzählen. . . . Der Sträfling antwortete zunächst ausweichend. Ein Schatz? Er wüßte nicht, worum es sich handelte. Freilich müßte er gern einen Schatz haben. . . . In diesem Abend drangen die beiden nicht weiter in ihn. Er war augencheinlich noch nicht reif. Man ging auseinander, die einen in ihre Zimmer, der dritte in seine Zelle. Aber am nächsten Tage und an allen folgenden Tagen ging man wieder zum Angriff vor. Das dauerte mehrere Wochen, bis der Sträfling in die Enge getrieben war und ein Geständnis ablegen wollte. Es war also wirklich wahr, er hatte einen Schatz am Fuße eines Baumes vergraben. Aber von dem Gefängnis aus konnte er diesen Baum doch nicht bezeichnen. Wenn man ihn ausweichen lassen wollte, so würde er mit Leichtigkeit den Ort und den Baum wiederfinden. . . . Die Forderung war nur berechtigt, und schon am nächsten Tage ging eine kleine Expedition zu der Schatzsuche ab. Der Gefangene genoß die Ehre, im eignen Wagen des Deputierten abgeholt zu werden, und er gab dem Küstler die nötigen Anweisungen, wohin er fahren sollte. Endlich war man an einen einsamen Ort der Savannen gelangt und der Sträfling erklärte: „Hier ist es!“ Man stieg aus, und sofort begann man unter dem Baume, den der Gefangene bezeichnete, nachzugraben. Natürlich wurde kein Schatz gefunden. Das Loch wurde immer breiter und immer tiefer, aber von dem Schatz entdeckte man keine Spur. Die Geschäfte des Abgeordneten und des Direktors wurden immer länger, und ihnen kam eine plötzliche Erleuchtung, als der Schatztopf anfangen sich die Haare zu rufen und ausrief: „Der Schatz ist nicht mehr da! Ich bin bestohlen! Ich geh zur Polizei!“ In dieser Stunde trat man die Heimfahrt an. Der Mann mit dem Schatz wurde sofort wieder in seine Zelle gesteckt, und die gute Zeit hatte ein Ende. Der Direktor würdigte ihn keines Blickes mehr, und er mußte unerbittlich den harten Frontdienst wieder aufnehmen. Zimmerlein hatte der Sträfling seine guten Tage gehabt. Er hielt auch nicht seinen Mund, sondern erzählte sein Abenteuer, und sein Bericht fand den Weg nach außen, wo die Zeitungen sich des dankbaren Stoffes bemächtigten. So erfüllte der Gouverneur die Geschichte, und eine Unterjudung gegen den Gefängnisdirektor und den Deputierten wegen Erpressung wurde eingeleitet. So steht die Sache jetzt. Die politische Laufbahn des M. Legitimus dürfte damit aber ihr Ende erreicht haben.

Kleine Chronik.

Ein Denkmal für den Köpenicker Hauptmann.
Der Name des Hauptmanns von Köpenick soll fortan auch in einer Blume weiterleben. Ein englischer Blumenzüchter hat einer neuen selbstgezüchteten Verbene den Namen „Cöpenick captain“ (Köpenicker Hauptmann) gegeben; somit wäre Wilhelm Voigt das erste Denkmal in der Blumenwelt gesetzt! Da diese Verbene sich sehr als Hängepflanze eignen soll, so würde sie auch schon wegen ihrer schönen Farbe (Hellrosa) sehr zur Balkonbepflanzung an Rathhäusern und auch an Wägen zu empfehlen sein.

Genickstarre in Berlin.

Am Sonnabend wurde der 26 Jahre alte Bierfahrer Wilhelm Brodtkruß aus der Steinstraße 2 in Berlin wegen Erkrankung an Genickstarre in die Charité eingeliefert. Hier ist er kurz nach der Entlassung gestorben.

Ein Bankraub in Berlin.

Bei einem Bankraub auf dem Berliner Bahnhof Friedrichstraße wurden am Sonntag nachmittags gegen 2 Uhr dem Beamten Leopold Kieß, der in der dortigen Wechselstube des Bankgeschäfts von Karl Pauly angestellt ist, 20 Banknoten im Betrage von 4700 Mark entziffen. Der Täter entkam durch die daneben befindliche Herrenloilette.

Eifersuchtsdrama.

Ein Eifersuchtsdrama zwischen Eheleuten spielte sich am Sonnabend mittags in dem Hause Friedrichstraße 97 in Berlin ab. Dort überraschte der 27jährige Mechaniker Erwin Ebel in einem Restaurant seine Frau Helene bei einem Stellbischen mit einem Bekehrer. Als die Frau es ablehnte, in die eheliche Wohnung zurückzukehren, versetzte ihr der Ehemann zwei Messerschnitte in den Hals. Lebensgefährlich verletzt wurde die Frau nach einer Klinik gebracht, während ihr Mann in Haft genommen wurde.

Giftige Speisen.

In dem Köln benachbarten Bensberg erkrankten nach dem Genuß von sogenannten Wöhrentöpfen über 50 Personen; mehrere von ihnen schweben in Lebensgefahr.

Verstümmelter Wertbrief.

Ein Wertbrief, der in Frankfurt a. M. von einer Bankfirma an ein Disaboner Bankhaus gerichtet war, ist zwischen Köln und Berviers verschunden. Der Brief enthält 93 800 Mark in dreiprozentigen portugiesischen Eisenbahnobligationen.

Die Schwiegermutter erschossen.

In Friedland im Kreise Lübben hat aus Unvorsichtigkeit beim Schießen auf Ratten eine Frau ihre Schwiegermutter mit einem Leuching erschossen.

Ein Opfer der Berge.

Von drei deutschen Studenten, die am Freitag einen Ausflug auf einen hohen Gipfel des Grande Chartreuse unternahmen und sich dabei verirren, stürzte einer, ein Bayer aus Landau i. d. Pf., namens Steinfeld, 150 Meter tief in eine Schlucht. Seine Leiche wurde am Sonnabend früh aufgefunden.

Gegen die Schleppe.

Der Stadtrat in Prag hat ein strenges Gesetz gegen das Tragen von Köden erlassen, die so lang sind, daß sie den Boden berühren. Bisher bestand das Verbot nur für die öffentlichen Anlagen und Parke; jetzt hat die Stadtverwaltung das Verbot auf sämtliche Straßen ausgedehnt. Sie begründet es damit, daß die Stadt Prag den höchsten Satz von Todesfällen in Oesterreich-Ungarn hat, und daß sich namentlich Erkrankungen der Atmungsorgane in erschreckender Weise gemehrt haben. Man glaubt, durch das Verbot den allgemeinen Gesundheitszustand der Stadt besser zu können. Jede Frau, die in einem bis auf den Boden reichenden Kleide auf der Straße angetroffen wird, hat eine Geldstrafe zu zahlen und wird im Wiederholungsfall sogar mit Haft bestraft werden.

In den Grund gebohrt.

Freitag früh um 2 Uhr 40 Minuten bohrte das britische Kriegsschiff „Assistance“ vor der Dünenmündung den der Kieler Reederei Diederichsen gehörigen, auf der Fahrt von Newcastle nach Hamburg befindlichen Dampfer „Marie“ in den Grund. Die Gattin des Kapitäns Hausherr von der „Marie“ erkrankte, der Rest der Besatzung wurde an Bord der „Assistance“ genommen und nach Queensferry gebracht.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Vervielfachung vorbehalten.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindeverwaltung. Redakteur: Dr. Albert Südekum. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. In ihrer neuesten Nummer beginnt die „Kommunale Praxis“ eine höchst interessante Enquete, nämlich die Darstellung der Entwicklung typischer Gemeinden. Die erste Abhandlung, aus der Feder von Edmund Fischer, schildert die Entwicklung eines Dorfes bei einer Großstadt, nämlich des Ortes Briesnig bei Dresden in den letzten 20 Jahren. Wie gewaltig sind in dieser Zeit die kommunalen Aufgaben auch kleinerer Orte gestiegen! Die Einwohnerzahl des Dorfes Briesnig hat sich in 20 Jahren verdreifacht, die Ausgaben aber haben sich verzehnfacht; in diesem Verhältnis der Ausgaben zur Einwohnerzahl kommt die kommunale Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte zum deutlichsten Ausdruck. Für die Agitation wie auch für die regelmäßige Arbeit in den Gemeindeförperschaften bietet, wie wir bereits wiederholt bemerkt haben, die „Kommunale Praxis“ unentbehrliches Material. Die „Kommunale Praxis“ erscheint wöchentlich und kostet vierteljährlich nur 2,50 Mark. Probenummern sind jederzeit kostenlos vom Verlag (Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69) zu beziehen.

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Paul Singer) ist jenseit das 40. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes

heben wir hervor: **Revanche.** Von F. Mehring. — Das Einwanderungsproblem in den Vereinigten Staaten. Von Morris Hilquit (New-York). — Pflanzensyndikate. Von B. Dörmel. — Ein modernes Mineta. Von Richard Wagner. — Literarische Rundschau: Bruno Simmersbach, Die wirtschaftliche Entwicklung der Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft von 1873 bis 1904. Von B. Dörmel. — E. Welford, The Roots of Reality. Von J. B. Kistew. — Dr. med. Ludwig Teich, Die Phosphorkretose. Von ad. hr. — Notizen: Die Landwirtschaftsbetriebe in der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907. Von ad. hr. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Die lustige Woche. Moderne Wochenschrift für Humor und Kunst. Nr. 27. Preis 25 Pf. Verlag von Dr. Ed. Rose, Neustadt in Schlesien.

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns jenseit Nr. 14 des 17. Jahrgangs zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Vom **Wahren Jacob** ist uns jenseit die 14. Nummer des 24. Jahrgangs zugegangen. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Sochten erschien Nr. 15 des **Simpleximus**. Preis pro Nummer 30 Pf. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simpleximus-Verlag, G. m. b. H., in München.

Marktberichte.

Magdeburg, 6. Juli. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 197—202, mittel —, do. Kolben Sommer gut —, mittel —, do. Naugat ausländischer gut 198—207. Roggen beständig, inländischer gut 197—201. Gerste ruhig, hiesige Chevaliergerste gut mittel —, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut hiesige Wintergerste —, ausländische Futtergerste gut 161—164. Hafer unv., inländischer gut 193—199, mittel —. Mais unv., runder gut 149—151, amerikanischer bunter —.

Magdeburg, 6. Juli. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linsen 28,00—67,00. Gartensorten 9,00—11,50. Nichtstroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,00—5,00. Heu (altes) 5,50—6,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,14—1,40, von der Kette 1,50—1,70. Bauchfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,20—1,60. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,40 bis 1,60. Eihutter 2,40—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,20—4,00.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Iser, Eger und Mosbau.		Saale.	
Jungbunzlau	5. Juli + 0.10	6. Juli + 0.08	0.02
Lau	„ + 0.40	„ + 0.20	0.20
Budweis	„ — 0.05	„ — 0.05	—
Prag	„ —	„ —	—
Unstrut und Mulde.		Elbe.	
Strausfurt	6. Juli + 1.25	7. Juli + 1.30	—
Weißenfels Untp.	„ + 0.60	„ + 0.44	0.16
Trotha	„ + 2.73	„ + 2.50	0.23
Milseben	„ + 2.48	„ + 2.22	0.26
Bernburg	„ + 2.03	„ —	—
Salze Oberpegel	„ + 1.86	„ —	—
Salze Unterpegel	„ + 1.89	„ —	—
Mulde.		Elbe.	
Deffau	6. Juli + 1.45	7. Juli + 1.13	0.32
Muldenbrücke	„ —	„ —	—
Barzdubitz	5. Juli —	6. Juli + 0.06	—
Brandeis	„ + 0.30	„ + 0.28	0.02
Melnitz	„ — 0.14	„ — 0.16	0.02
Leitmeritz	„ — 0.07	„ — 0.10	0.03
Kulzig	6. — 0.31	7. —	—
Dresden	„ — 1.21	„ — 1.10	0.11
Torgau	„ + 0.83	„ —	—
Wittenberg	„ + 1.75	„ —	—
Rosslau	„ + 1.44	„ + 1.34	0.10
Barby	„ + 2.11	„ + 1.92	0.19
Schönebeck	„ + 1.95	„ —	—
Magdeburg	7. „ + 1.80	8. „ + 1.65	0.15
Tangermünde	6. „ + 2.42	7. „ —	—
Wittenberge	„ + 1.65	„ + 2.04	0.38
Wrobs-Dömitz	„ + 0.76	„ + 0.92	0.16
Lauenburg	„ + 0.87	„ + 1.02	0.15

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a.

Besonders billige

Schürzen.

- Ein Posten **Tändelschürzen** aus schwarz Satin, mit Bolant, Spitzen und breiten bunt gestickten Borten, reich garniert jetzt **85 Pf.**
- Ein Posten **Tändelschürzen** aus hellmode Satin, mit ringherum Spitzen, Hohlraum und Borten reich garniert. jetzt **85 Pf.**
- Ein Posten **Hausschürzen** Ia. blaue Waschstoffe m. Tuffenbesatz und Tasche, ca. 115 cm breit jetzt **88 Pf.**
- Ein Posten **Reformschürzen** hellmode, mit ringherum Bolant und Tasche, reich mit Borten besetzt jetzt **1.15**

Seltenes Angebot! Nur soweit Vorrat! Seltenes Angebot!